

Denkmalpflege im Rheinland

Landschaftsverband
Rheinland
LVR-Amt für Denkmal-
pflege im Rheinland

1/24

41. Jahrgang

Otto Herbert Hajek
in Mülheim an der Ruhr

Seite 1

Sgraffiti
im Rheinland

Seite 11

Monschau –
Altstadt in Not

Seite 23





Inhalt

1

Adelaide, Ankara, Montevideo und
Mülheim an der Ruhr

Nadja Fröhlich

11

Fünf Sgraffiti aus der Mitte des
20. Jahrhunderts im Rheinland

Sigrun Heinen und Christoph Schaab

23

Eine Altstadt in Not

In Monschau verfallen zahlreiche
Baudenkmäler

Anja Schmid-Engbrodt

29

Von Krefelds Weg ins Ruhrgebiet

Die ehemaligen Deutschen Edelstahlwerke
in Krefeld-Fischeln sind denkmalwert

Ralf Liptau

38

Aus Schwarz wird Grau und aus Grau
wieder Schwarz

Polychrome Fugengestaltung einer
Schuhfabrik in Wermelskirchen

Stefanie Römer

44

Nachrichten

Links: Sgraffito „Jona im Walfisch“ an der Ev. Erlöser-
kirche in Köln-Weidenpesch, Herbert Schuffenhauer,
1953. Foto: Viola Blumrich, LVR-ADR, 2018.

Cover: Mülheim an der Ruhr, Brunnenanlage von Otto
Herbert Hajek mit gefiederten Badegästen.
Foto: Silvia Margrit Wolf, LVR-ADR, 2023.



Adelaide, Ankara, Montevideo und Mülheim an der Ruhr

Nadja Fröhlich

Das verbindende Element der im Titel genannten, geografisch auf dem Globus weit verstreut liegenden Städte ist ein Künstler: Otto Herbert Hajek (1927–2005), der unter anderem in Adelaide, Ankara, Bonn, Schwelm, Stuttgart usw. ab den 1970er Jahren Platzanlagen als Kunstwerke im öffentlichen Raum schuf, die durch seine spezifische Handschrift einen hohen Wiedererkennungswert haben bzw. hatten. Denn während das Kunstmuseum Stuttgart vom 28.10.2023 bis zum 06.10.2024 dem umfangreichen Oeuvre des international renommierten Künstlers aktuell eine Ausstellung widmet, verschwinden die der Öffentlichkeit (meist jederzeit) zugänglichen Platzanlagen nach und nach. Eine (noch) in situ erhaltene Platzgestaltung befindet sich im Rheinland: die Stadtikonographie mit Stadtzeichen auf dem Synagogenplatz in Mülheim an der Ruhr.¹

1 | Ansicht der Gesamtanlage mit Stadtzeichen rechts im Bild, Blick in Richtung denkmalgeschützte ehem. Hauptpost, heute Kunstmuseum. Foto: Silvia Margrit Wolf, LVR-ADR, 2023.

„Spätestens ab seiner Ausstellung ‚Platzmal ’69‘ wagte sich Hajek immer weiter in den öffentlichen Raum der Stadtkunst und in die Architektur vor.“

Leben und Werk Otto Herbert Hajeks

Otto Herbert Hajek wurde am 27.06.1927 in Kaltenbach in Böhmen geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Prachatitz/Südböhmen studierte er zwischen 1947 und 1954 Bildhauerei an der Staatlichen Akademie der Künste in Stuttgart. Bereits 1958 war er auf der 29. Biennale in Venedig mit eigenen Werken vertreten. 1959 und 1964 folgten Beiträge zur Documenta II und III in Kassel. 1966 bemalte er Straßen und Häuser in der Esslinger Innenstadt mit den drei Grundfarben. Spätestens ab seiner Ausstellung „Platzmal '69“ wagte sich Hajek immer weiter in den öffentlichen Raum der Stadtkunst und in die Architektur vor. Er gestaltete in der Folge ganze Kirchen, Stadthallen, Schul- und Universitätsbauten, Schwimmbäder und weitere öffentliche Einrichtungen innen und außen als farbig strukturierte Plastiken. Zahlreiche Einzelausstellungen und Retrospektiven sollten folgen. Von 1972 bis 1979 war er Vorsitzender des Deutschen Künstlerbundes. 1978 verlieh ihm das Land Baden-Württemberg den Professorentitel. Hajek erhielt außerdem von der Universität Tübingen eine Ehrenpromotion und von der Akademie der Bildenden Künste in Prachatitz die Ehrendoktorwürde. Von 1980 bis 1992 hatte er die Professur für Bildhauerei an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Karlsruhe inne. 1982 wurde ihm das Bundesverdienstkreuz verliehen. Hajek erhielt zahlreiche weitere nationale und internationale Ehrungen und Preise. Am 29.04.2005 verstarb er in Stuttgart. Er zählt zu den bedeutendsten Künstlern der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Deutschland und war international bekannt. Ein Teilnachlass (u. a. seine umfangreiche Bibliothek) befindet sich im Südwestdeutschen Archiv für Architektur und Ingenieurbau (saai) in Karlsruhe.

Hajek hinterlässt ein sehr umfangreiches Oeuvre, das sakrale Kunstwerke, Plastiken, Reliefs, Innenraumgestaltungen meist in Verbindung mit Außenraumgestaltungen und ganze Platzanlagen umfasst. Hierzu zählen

2 | Historische Postkarte (Murfett Pty Ltd.) des Festival Centre Southern Plaza, „Stadtkonographie Adelaide und Southern Plaza. Eine Kunstlandschaft als Stadtmitte“, Quelle: researchgate.net, Stichwort Art and the Urban Plaza; Karte im Privatbesitz (15.11.2023).



unter anderem in chronologischer Reihenfolge folgende Werke: 1962–1964: „Frankfurter Frühling“ (für die Documenta III), Heinrich-Kleyer-Schule in Frankfurt; begehbare Plastik mit Farbwegen, sechs Elementen und reliefiertem Boden (nicht erhalten); 1965–1970: Saarbrücken, Universität des Saarlandes, Studentenhaus und Mensa „Verbindung von Kunst im Raum der Architektur um Innen- und Außenraum“ (erhalten, Denkmal); 1969–1972: Schwelm, Kreishaus, „Stadtkonographie Schwelm – die Topographie des Platzes mit Höhenunterschieden, Brunnenanlage und Strukturfeld“ (erhalten); 1972–1973: München, ADAC Hauptverwaltung, „Verbindung von Kunst und Architektur im Innen- und Außenraum. Vorfahrt mit Strukturfeld, Zeichen im Raum, Turmbilder“ (nicht erhalten); 1972–1974: Montevideo/Uruguay, Botschaft der BRD, „Vorfahrt und Eingangsbereich mit Zeichen, Brunnen und Strukturrelief, Farbgestaltung des Festsaaes“ (erhalten); 1973–1977: Adelaide/Australien, Festival Centre Southern Plaza, „Stadtkonographie Adelaide und Southern Plaza. Eine Kunstlandschaft als Stadtmitte.“ (nicht erhalten); 1973–1977: Düsseldorf, Oberpostdirektion, Farbwege (Wettbewerb sieht eine Neubebauung des gesamten Areals vor); 1975–1976: Bonn, Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, „Platzartikulation mit Platzmahl und Brunnenanlage, Innenraumgestaltung“ (erhalten, Denkmalwert in Prüfung); 1976–1977: Königstein im Taunus, Kurbad, „Farbwege in Verbindung mit Innen- und Außenraum“ (erhalten, Denkmal); 1979–1981: Lomé/Togo, Botschaft der BRD, Kanzleigebäude, Vorfahrt, „Raumauslöser mit Umfriedungsmauer als Fensterwand“ (erhalten); 1979–1983: Stuttgart, Mineralbad Leuze, „Römische Erinnerung“, Gestaltung im Bereich des Neu- und Altbaus (erhalten); 1987–1988: Köln-Chorweiler, Verwaltungsgebäude, „Platzartikulation mit Raumzeichen, Eingangsbereich mit Wand- und Bodenbild“ (erhalten); 1992–1994: Ankara/Türkei, Hergelen Meydani-Gazi Kultur Tesisi Onu, Cevre Duzenleme Projesi, „Platzraumgestaltung mit Platzmal als Stadtkonographie“ (erhalten?); 1998–1999: Stuttgart, Sparda-Bank Baden-Württemberg, „Zeichen ortieren Orte. Artikulation des Außenraumes mit „Wegezeichen 1“ und „Struktursäulen“ (erhalten).² Otto Herbert Hajek war auch publizistisch aktiv und veröffentlichte zahlreiche Aufsätze, in denen er seine Kunsttheorie und teils harsche Funktionalismuskritik der interessierten Öffentlichkeit vermittelte.

„Otto Herbert Hajek war auch publizistisch aktiv und veröffentlichte zahlreiche Aufsätze, in denen er seine Kunsttheorie und teils harsche Funktionalismuskritik der interessierten Öffentlichkeit vermittelte.“

Stadtkonographie mit Stadtzeichen in Mülheim an der Ruhr – Rahmenbedingungen und Entstehung

Im Verlauf der 1970er Jahre wurden, auch im Kontext mit dem europäischen Denkmalschutzjahr 1975 und der zunehmenden Sensibilisierung für historische baukulturelle Werte, die Qualitäten von Stadtplätzen als Symbol und Mittelpunkt urbanen Lebens, als Treffpunkte der städtischen

Bevölkerung wiederentdeckt. In der Folge bemühte man sich vielerorts um repräsentative Gestaltung innerstädtischer Plätze. In den 1970er Jahren fand außerdem ein Umdenken und ein Wandel im Städtebau und der Stadtplanung statt. Die Gestaltung des öffentlichen Raums mit einem Fokus auf den Bestand erfuhr eine stärkere Aufmerksamkeit: „Seit dem Beginn der 70er Jahre kommt es deshalb zu einem neuen Leitmotiv des Städtebaus, zur Verbesserung der Stadtgestalt und des Wohnumfelds. Die Zeit der Fußgängerzonen und Verkehrsberuhigungen (...), die Zeit der Verbesserungen des Wohnumfelds und umfassender stadtgestalterischer Korrekturen brach an. Auch Modernisierung und Sanierung sind seitdem wesentliche Zielsetzung städtebaulichen Handelns.“³



Auch die Stadt Mülheim an der Ruhr ergriff damals Maßnahmen zur Belebung und zur Attraktivitätssteigerung der Innenstadt. Es entstand 1974 im Bereich der Schloßstraße eine der ersten Fußgängerzonen in der Bundesrepublik Deutschland und der damalige Viktoria- heute Synagogenplatz, der bis dahin als Parkplatz ohne Aufenthaltsqualität oder besondere Gestaltung diente, wurde umgestaltet. Die Fußgängerzone sollte die Innenstadt aufwerten und den Bürger*innen ein Stück Stadtraum zurückgeben, der vorher vom Verkehr bestimmt war. Auch versprach man sich eine Steigerung der Aufenthaltsqualität der Innenstadt durch die Anlage einer Fußgängerzone. Auch die Geschäfte in der Stadt sollten so in die Lage versetzt werden, mit dem am

3 | Luftbild des Synagogenplatzes aus dem Jahr 1989, darauf ist die besondere Gestaltung des Bodenbelags im Bereich der Fußgängerzone gut zu erkennen. Foto: Walter Schernstein, zur Verfügung gestellt vom Kunstmuseum der Stadt Mülheim an der Ruhr.

13.03.1974 eröffneten City Center Mülheim (heute Forum), bestehend aus vier Wohnhochhäusern und einem Einkaufszentrum in Innenstadtrandlage, konkurrenzfähig zu sein. Mit der Eröffnung des City Centers wurde daher etwa zeitgleich als Gegengewicht die Schloßstraße zur Fußgängerzone mit einem sehr aufwändigen und optisch verbindenden Bodenbelag umgestaltet (von der Friedrich-Ebert-Straße im Westen bis zur Eppinghofer Straße im Osten, mitsamt Viktoriastraße), der bedauerlicherweise nur noch im Bereich des Synagogenplatzes in Teilbereichen erhalten ist.

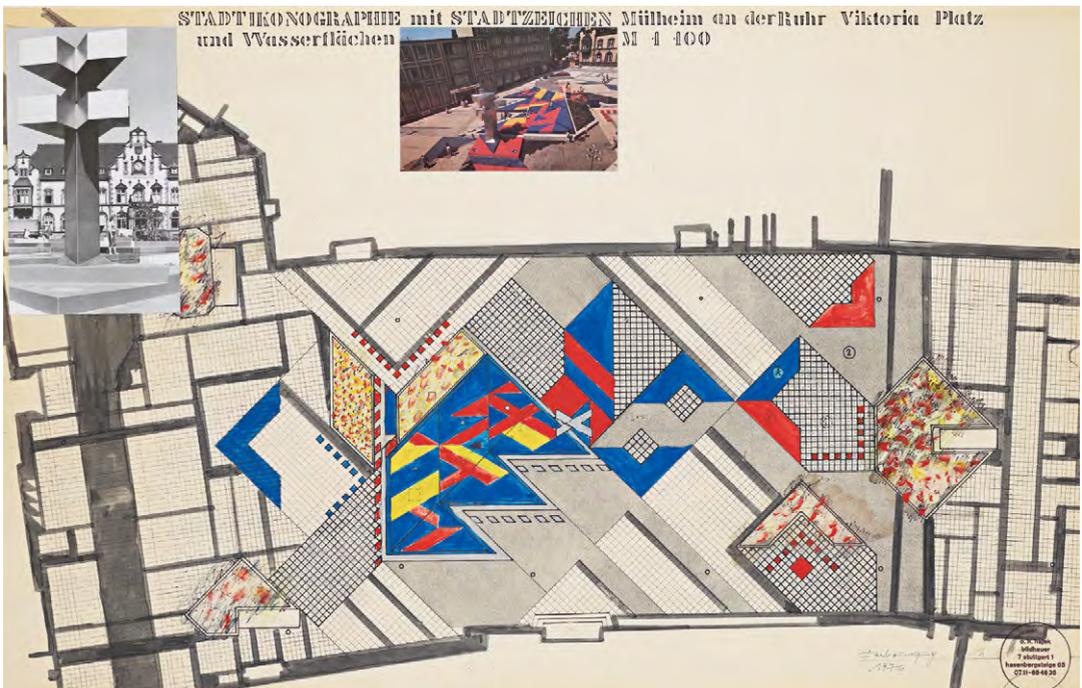
1976 lobte die Stadtparkasse Mülheim an der Ruhr einen beschränkten Wettbewerb zur Gestaltung des damaligen Viktoriaplatzes aus, zu dem fünf Künstler eingeladen wurden. Bislang konnten trotz intensiver Recherchen keine Akten bzw. historischen Unterlagen zum Wettbewerb ausfindig gemacht werden, weshalb unbekannt ist, welche Künstler*innen (außer Hajek) am Wettbewerb beteiligt waren. Die 13-köpfige Jury prämierte den

Wettbewerbsbeitrag von Otto Herbert Hajek mit dem ersten Preis: „Dieser Entwurf ist ein differenziertes Angebot geometrisch geschickt aufeinander bezogener Körper und Räume. Plastische Elemente und der Boden des Platzes werden zu einer Einheit zusammengefasst, die großen Erlebnisreichtum vermittelt. Prof. Hajek bezieht auch die Vegetation der Pflanzen bewusst mit ein. Besonders gut gelungen ist die Eingangssituation von der Schloßstraße her. Die Formensprache der Schloßstraße wird durch die Diagonalstellung der Hauptelemente geschickt variiert. Die Farbigkeit dürfte die räumliche Gestaltung noch steigern. Die mit dem Brunnen kombinierte Hauptplastik gibt dem Platz eine unverwechselbare Dimension und betont in besonderer Weise die Tiefe der Anlage. Die Gestaltung des Platzes reizt zur Kommunikation in unterschiedlich großen Gruppen. Positiv ist weiter, dass die Brunnenanlage im Winter, wenn sie kein Wasser führt, für den Bürger begehbar ist.“⁴

Die Platzgestaltung sollte 230.000 DM kosten (die Baukosten beliefen sich am Ende auf 850.000 DM). Die Stadt übernahm bei der Ausführung einige Arbeiten nach Hajeks Vorgaben (u. a. Betonarbeiten für Pflanzbecken, Brunnentechnik, Entlüftungsanlage, Plattierungs- und Pflasterarbeiten, Sitzsteine, Platztisch [ohne Anstrich], Beleuchtung). Vertraglich festgehalten wurde damals die korrekte Behandlung des Platzes und die Verpflichtung zur jahreszeitlich abgestimmten Bepflanzung (was in den

*„Die Fußgängerzone sollte die Innenstadt aufwerten und den Bürger*innen ein Stück Stadtraum zurückgeben, der vorher vom Verkehr bestimmt war.“*

4 | Farbig angelegter Vor-entwurf der Stadtkonographie mit Stadtzeichen und Farbwegen, Ausführung erfolgte in leicht veränderter Form, Digitalisat eines Originalplans. Quelle: saai | Archiv für Architektur und Ingenieurbau, KIT Karlsruhe, Werkarchiv Otto Herbert Hajek (Sign. HAJ_A085/03).



letzten Jahren vernachlässigt wurde). An der festlichen Einweihung am 03.07.1977 mit „flotter Musik von Radio Luxemburg, Bier und Cola, Erbsensuppe und heißen Würstchen“⁵ nahmen rund zehntausend Besucher*innen teil. Unmittelbar nach Einweihung des Platzes kam es zu kontroversen Diskussionen in der Stadtgesellschaft, die auch die nachfolgenden Jahrzehnte immer wieder aufflammten. Mehrfach war eine Demontage oder Translozierung im Gespräch.⁶ Noch ist das Gesamtkunstwerk, wenn auch in den Randbereichen bereits verändert, in situ erhalten.

Stadtkonographie mit Stadtzeichen – Charakteristika

Der Synagogenplatz ist einer der zentralen Platzanlagen in der Mülheimer Innenstadt und erstreckt sich zwischen der Schloßstraße im Süden und der Wallstraße im Norden. Der Platz wird im Osten und Westen von nachkriegszeitlicher Bebauung eingefasst. Die nördliche Platzkante bildet die denkmalgeschützte ehem. Mülheimer Hauptpost, ein repräsentatives, historisches Gebäude mit zeittypischer Schmuckfassade, das zwischen 1895 und 1897 errichtet wurde und das Mülheimer Kunstmuseum beherbergt. Die von Hajek gestaltete Platzanlage erstreckt sich beinahe über die gesamte Fläche. Hajek entwarf ganz bewusst einen spannungsreichen Kontrapunkt zur gebauten Umgebung und lehnte ein historisierendes Anknüpfen an den Ort ab. Das von ihm geschaffene Kunstwerk ist ein selbstbewusster Beitrag zur umgebenden Architektur und Struktur. Die gesamte Dimensionierung und Ausrichtung des Platzes folgt ihrer eigenen gestalterischen Gesetzmäßigkeit und verzichtet beispielsweise auf axiale Verbindungen zur Umgebung. Die sog. Stadtkonographie mit Stadtzeichen besteht heute aus folgenden Elementen, von Nord nach Süd beschrieben: Die Platzanlage grenzt im Norden an die Wallstraße an. Der Wechsel im Bodenbelag markiert den Auftakt zum Kunstwerk, doch sind die geometrischen Felder aus hellen Betonsteinen in schmalen grauen Rahmen nicht Bestandteil der Hajek-Planung, sondern existierten bereits zum Zeitpunkt des Wettbewerbs und kennzeichneten die kurz zuvor zur Fußgängerzone umgestaltete Schloßstraße. Hajek nahm in seinem Entwurf

allerdings Bezug zu der besonderen Gestaltung der Fußgängerzone und integrierte sie in abgewandelter Form in sein Kunstwerk (breite graue Streifen mit quadratischen Platten). Bestandteil der Hajek-Planung ist die große blaue, weit aufgefächerte Winkelform aus blau bemalten Pflastersteinen, die den Auftakt zu seinem Farbweg bildet. Darauf folgen auf der Westseite zunächst zehn kubische Sitzblöcke aus rot gestrichenem Beton, an die im Osten ein Pflanzbeet in Betonrahmung in Form eines Parallelogramms folgt. Fünfzehn kleine Betonrauten verlaufen in einer Reihe von West nach Ost, die

5 | Detailaufnahme der Brunnenanlage kurz nach Fertigstellung. Foto: Walter Schernstein, zur Verfügung gestellt vom Kunstmuseum der Stadt Mülheim an der Ruhr.



im Bereich des anschließenden Brunnens allerdings nicht als Sitzgelegenheit genutzt werden können. Daran schließt im Osten ein Betonblock in blauer Farbigkeit an, auf dem eine skulpturale Winkelform aus Beton (in Rot und Blau) thront. Hierauf folgt die Lüftungsanlage als kubischer Block mit Lüftungsgitter nach Norden, die durch die Farbigkeit und Integration in das Kunstwerk Bestandteil dessen wird. Hieran schließt im Osten ein trapezförmiges Pflanzbeet mit Betoneinfassung an. Die beiden Pflanzbeete rahmen im Norden die terrassiert angelegte Brunnenanlage, die sich über sechs Ebenen erstreckt und so die Topografie des Ortes aufnimmt. Der Brunnen wird von einer gestrichenen Betonrahmung eingefasst. Die Flächen selbst sind durch ihre spezifische Farbgebung in den Grundfarben Rot, Blau und Gelb (Rot: RAL 3000, Blau: RAL 5010, Gelb: RAL 1004) in geometrische Felder unterteilt. Eingebaute Wasserdüsen benetzen den Brunnen in den Sommermonaten mit Wasser, was die Farben noch kräftiger erscheinen lässt. Die Brunnenanlage ist ganzjährig begehbar. Die senkrechten Betonflächen sind mit Betoplan (Großflächen-Schalungsplatte aus Furniersperrholz) geschalt worden. Die Flächen wurden zunächst gereinigt, dann grundiert und schließlich zwei Mal mit Kunstharzfarben auf Polyvinylchloridbasis gestrichen.⁷ Die Form des Brunnens lässt sich nicht einer geometrischen Form zuordnen; so ist die Südwestseite zickzackförmig angelegt, während die nordöstliche Hälfte einem verzogenen Trapez entspricht. Den beiden zickzackförmigen Enden sind je sechs Betonsitzkuben (Parallelogramme) vorgelagert. Auf der Südostseite schließt an den Brunnen eine große, flache, rechteckige Fläche in Rot und Blau an, auf deren dreieckiger Betonerhöhung (blau gestrichen) das sog. Stadtzeichen steht, das von zwei in den Boden eingelassenen Scheinwerfern bei Dunkelheit beleuchtet werden kann. Es handelt sich um eine ca. 6,20 m hohe Plastik aus poliertem Edelstahl, die aus einem geschlossenen Prisma über rautenförmigem Grundriss als Schaft besteht. Im oberen Bereich fächert sich die Plastik in drei übereinanderliegende spitzwinklige Körper auf. Die mittlere Form ist um 180 Grad zu den anderen beiden gedreht. Die Enden waren einst goldfarben gefasst. An die rechteckige Fläche schließen blaue und rote, winkelförmig angelegte Pflasterflächen an (hier sind einige Störungen festzustellen). Im weiteren Verlauf nach Süden folgt ein durch graue Pflastersteine auseinandergezogen wirkendes Quadrat, dessen östliche Hälfte rot und die westliche blau gehalten ist. Durch einen quadratischen Block schwarzer Pflastersteine in den beiden Hälften entstehen zwei Winkelformen. An die östliche rote



6 | Otto Herbert Hajek, Porträt. Repro aus: Otto Herbert Hajek Kunststiftung der Sparda-Bank Baden-Württemberg (Hrsg.): Otto Herbert Hajek. Raum, Farbe, Zeichen. Ausstellungskatalog Karlsruhe, Singen, Berlin. Tübingen 2007.

7 | Details der Sitzkuben
und der Lüftungselemente.
Foto: Silvia Margrit Wolf,
LVR-ADR, 2023.

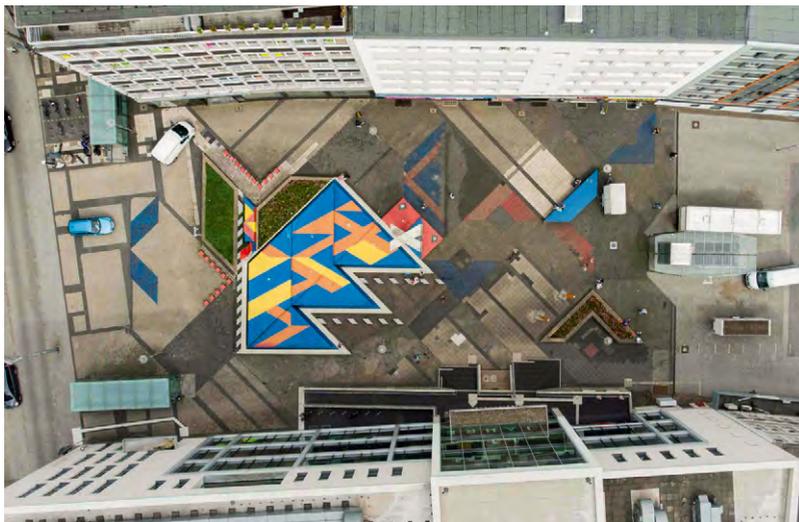


Winkelform schließt ein hoher blau bemalter Betonblock an, der mit den roten Pflastersteinen wiederum eine Winkelform ergibt. In Verlängerung des blauen Betonblocks folgt eine blaue Winkelform aus Pflastersteinen. Im Westen weist die Spitze des roten Winkels auf ein winkelförmiges Pflanzbeet mit Betonrahmung, in dessen Mitte ein rotes Quadrat (Bodenbelag) integriert ist. Im Süden bildete bauzeitlich ein großes Pflanzbeet mit Betoneinfassung und Treppenabgang zur Tiefgarage den Abschluss bzw. den Auftakt der Platzanlage. Dieses Pflanzbeet musste einem Aufzug und dem erneuerten Treppenabgang zur Tiefgarage weichen. Entfernt wurden außerdem winkelförmig angeordnete Sitzblöcke, die an das Pflanzbeet im Norden anschlossen, sowie Sitzblöcke, die dem winkelförmigen Pflanzbeet auf der Westseite vorgelagert waren. Die eingangs erwähnten großen, teils streifenförmig durchzogenen Bereiche aus hellem Bodenbelag mit grauen (Rand-)Streifen, über die Hajek die Gestaltung der Fußgängerzone in seinen Entwurf integrierte, weisen zwischenzeitlich zahlreiche Störungen durch unsachgemäße Erneuerung der Bodenbeläge auf.

Würdigung

Nach intensiver Prüfung des Denkmalwertes handelt es sich aus Sicht des LVR-Amtes für Denkmalpflege im Rheinland bei der Stadtkonographie mit Stadtzeichen trotz einiger substantieller Veränderungen um ein Baudenkmal im Sinne des § 2 DSchG NRW.

Die spezifische Gestaltung des Synagogenplatzes veranschaulicht die zeitgenössische Abkehr vom idyllischen Stadtplatz mit Ruheräumen und Sondergärten, die den Besuchern in der Öffentlichkeit einen privaten Raum anboten, und die Hinwendung in den 1970er und 1980er Jahren zu bewusst öffentlichen Plätzen mit multifunktionalen Flächen, die von den Bürger*innen selbständig angeeignet werden sollten, um ihre Funktion



8 | Aktuelle Drohnen-
aufnahme des Synagogen-
platzes. Foto: Dominik
Kissmann, zur Verfügung
gestellt vom Kunst-
museum der Stadt
Mülheim an der Ruhr,
2023.

als identitätsstiftende Mitte, als Treffpunkt, als wichtige Ergänzung des Stadtraumes zu erfüllen. Die Plätze sollten aktiv genutzt werden, was im Übrigen auch ein Wunsch Otto Herbert Hajeks für die Mülheimer Stadtikonographie war. Gleichzeitig dokumentiert die Platzanlage den eingangs beschriebenen städtebaulichen und stadtplanerischen Wandel, der in zahlreichen westdeutschen Städten im Verlauf der 1970er Jahre einsetzte, als die Maxime der verkehrsgerechten Stadt mit teils umfangreichen baulichen Maßnahmen ohne Rücksicht auf gewachsene Strukturen und Baubestand von einer stärkeren Bestandsorientierung und Priorisierung der Fußgänger in den Innenstadtbereichen abgelöst wurde. Die Stadtikonographie mit Stadtzeichen ist außerdem ein bemerkenswertes Gesamtkunstwerk des international renommierten Künstlers Otto Herbert Hajek, der im In- und Ausland vor allem in den 1970er und 1980er Jahren zahlreiche Platzanlagen schuf, die in der Zwischenzeit vielfach demontiert wurden, weshalb dem Mülheimer Beispiel inzwischen auch ein großer Seltenheitswert beizumessen ist.

Das Mülheimer Werk Hajeks führt auf besonders anschauliche Weise den künstlerischen Ansatz und Hajeks städtebauliche Ideen vor Augen. Seine Intention war die Schaffung eines Stadtzentrums in Form einer niedrigschwelligen, begehbaren Kunstlandschaft, die ein Ort der Begegnung und der Integration im sozialen Gefüge der Stadt sein sollte. Sein raumgreifendes Werk bezieht dabei den gesamten öffentlichen Raum mit ein. Die künstlerische Gestaltung des täglichen Lebensraums, in dem sich der Mensch unbewusst und bewusst bewegt, sah Hajek als geeignetes Mittel, um das Bewusstsein der Menschen anzuregen, da der öffentliche Raum für alle auf breiter Ebene zugänglich ist. Mit seinen raumgreifenden Kunstwerken im öffentlichen Raum wollte Hajek der Verarmung der artifiziellen Welt etwas entgegensetzen. Der öffentliche Raum sollte für den

Menschen positiv erlebbar gemacht werden und ihn zum Verweilen, zur Betrachtung, zur bewussten Aufnahme der räumlichen und menschlichen Umgebung einladen.

Er wollte die Stadtlandschaften nach seinen Vorstellungen für einen menschlichen Nutzen umbauen. Kunst war für ihn ein Mittel, die Qualitäten oder den Mangel eines sozialen Umfelds zu verdeutlichen. Die Farbigkeit seines Kunstwerks verstand er als „Anmahfarbe“, die den Mangel an Farbigkeit in der Welt bzw. in der unmittelbaren Umgebung anzeigt. Damit richtete er sich dezidiert gegen die ergraute funktionell-funktionierende Welt, die seiner Meinung nach mit dem rein von wirtschaftlich-rationalen Aspekten motivierten Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg erst in der von ihm kritisierten Tristesse, Anspruchslosigkeit und Gleichförmigkeit entstanden war. Die freudlose brutale Architektur führte seines Erachtens dazu, dass die Menschen, die von ihr umgeben sind, immer aggressiver würden: „Die heutigen Großstadtmenschen sind deshalb psychisch krank, weil sie in den verbauten Städten zwischen hässlichen Betonklötzen kaum noch Natur und Erholungsgrün finden, nur noch kümmerliche Begegnungsstätten haben und ganz selten die Sinnenfreude weckenden Farben und Formen entdecken“.⁸ Die Ursache für die die Umwelt beherrschende Hässlichkeit sah Hajek im Mangel an Gestaltung, Gliederung, Sinnfälligkeit, Artikulation, Bildhaftigkeit, Räumlichkeit, Proportionierung und Rücksichtnahme. Seine Platzgestaltung sollte der Umwelt Schönheit und Farbigkeit zurückgeben.

Nadja Fröhlich M. A. ist wissenschaftliche Referentin in der Abteilung Inventarisierung im LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland (LVR-ADR) und als Gebietsreferentin u. a. für Mülheim an der Ruhr zuständig.

Anmerkungen

1 | Dieser Beitrag basiert auf dem Denkmalwertgutachten der Verfasserin. – Ein besonderer Dank gilt Barbara Walter, Beauftragte für Kunst im öffentlichen Raum und Mitarbeiterin des Kunstmuseums Mülheim an der Ruhr. **2** | Anuschka Plattner: Otto Herbert Hajek. Konzeptionen der Raumgestaltung. Mit Werkverzeichnis, Diss. Universität Heidelberg 1999. **3** | Zitiert nach Leonie Glabau: Plätze in einem geteilten Land. Stadtplatzgestaltungen in der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik von 1945 bis 1990 (zugl. Diss.). Frankfurt am Main 2010, S. 282. **4** | Zitat aus: WAZ v. 05.11.1976. **5** | Zitat aus: NRZ v. 04.07.1977. **6** | Siehe URL: <https://geo.muelheim-ruhr.de/kunst/otto-herbert-hajek/ohne-titel/8462> (14.11.2023). **7** | Vgl. Angebot zur farblichen Gestaltung der Brunnenanlage der Firma SBS vom 03.06.1977, Bauakte der Stadt Mülheim an der Ruhr. **8** | Zitat aus: Architektur & Wohnen, Sept. 1979, S. 148 f.



Fünf Sgraffiti aus der Mitte des 20. Jahrhunderts im Rheinland

Sigrun Heinen und Christoph Schaab

In der letzten Ausgabe der Denkmalpflege im Rheinland wurde über einen bei Baumaßnahmen jüngst wiederentdeckten und freigelegten Sgraffiti-Zyklus am ehemaligen Rautenstrauch-Joest-Museum in Köln berichtet, der 1948 von Otto Gerster (1907–1982) wohl zusammen mit Werkstudierenden der unweit gelegenen Kölner Werkschulen, an denen Gerster lehrte, geschaffen und 1967 zugedeckt wurde.¹ Wegen ihrer zwingenden Anbindung an die sie tragenden Gebäude sind Sgraffiti trotz ihrer oft hohen künstlerischen Qualität auf Gedeih und Verderb mit dem Schicksal dieser Gebäude verbunden. Während am Rautenstrauch-Joest-Museum die dauerhafte Erhaltung der Sgraffiti nun gesichert ist, gehen andere Sgraffiti einer ungewissen Zukunft entgegen. Über fünf Schicksale soll im Folgenden berichtet werden.²

9 | Hermann-Joseph-Sgraffito in St. Maria im Kapitol, Köln, im freigelegten und restaurierten Zustand. Foto: Viola Blumrich, LVR-ADR, 2017.

Einleitung

Sgraffiti, farbige Wandgestaltungen mit abstrakten, ornamentalen oder auch figürlichen Darstellungen aus unterschiedlich eingefärbten Putzschichten, finden sich im 20. Jahrhundert im Rheinland schon in der Architektur der 1920er Jahre, späte Beispiele entstanden noch nach 1970. Sie erfahren jedoch vor allem in der Zeit des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg eine Blüte, als sie mit einfachen Mitteln und in kurzer Zeit zahlreich an öffentlichen und privaten Bauten entstanden.³

Diese Sgraffiti wurden in einer Technik hergestellt, bei der stark farbige Putzlagen übereinandergelegt und in Teilen wieder zurückgearbeitet werden, bis aus mehreren stufenartig angelegten Farbflächen ein Bild entstanden ist.⁴ Da sich diese Sgraffiti, teils von hoher künstlerischer Qualität, oft an nicht dem Denkmalschutz unterliegenden Bauten befinden, spielten sie bisher kaum eine Rolle im denkmalpflegerischen Alltag. Sie sind heute einem hohen Veränderungsdruck ausgesetzt, oftmals in ihrem Bestand bedroht, oft auch bereits verloren. Bestenfalls werden sie bei Fassaden-

renovierungen überstrichen und bleiben zumindest als farbig gestrichenes oder monochromes Relief weiter ablesbar. Sie verschwinden aber auch unter Wärmedämmsystemen oder gehen bei Abbrüchen verloren. Manche fallen auch Nichtbeachtung und unterlassenen Erhaltungsmaßnahmen zum Opfer. Selten werden Sgraffiti bei einer Fassadendämmung

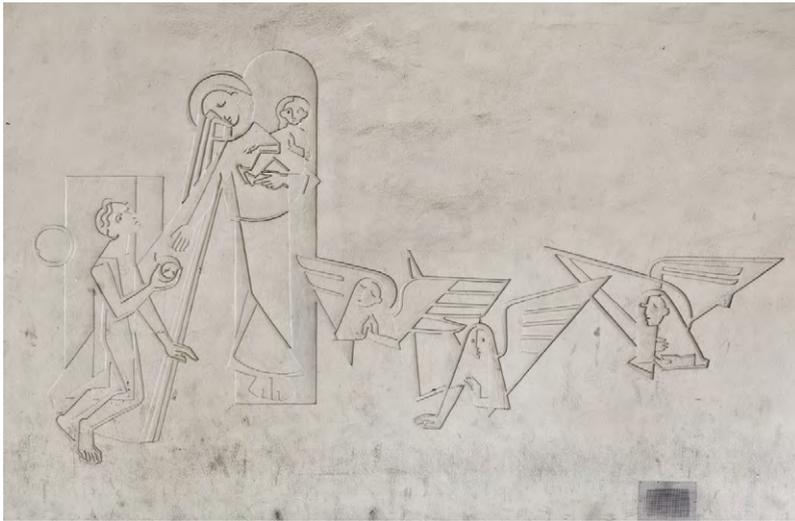
„Selten werden Sgraffiti bei einer Fassadendämmung ausgespart und sichtbar belassen.“

ausgespart und sichtbar belassen. So bleibt bei anstehenden Verlusten bestenfalls eine möglichst umfangreiche und genaue Dokumentation, die zukünftig Auskunft über Anlage und Ausführung eines Sgraffitos gibt. Allerdings mehren sich auch Anzeichen, dass Sgraffiti zunehmend Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit finden und Gegenstand der kunst- und konservierungswissenschaftlichen Forschung werden. So richtete das Hornemann-Institut an der HAWK Hildesheim 2017 eine internationale Tagung zum Thema Sgraffiti aus,⁵ und über den Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz werden Sgraffiti mit Hilfe der dazu aufgerufenen Mitglieder und der Öffentlichkeit gesammelt und dokumentiert.⁶

Köln: Das Hermann-Joseph-Sgraffito in St. Maria im Kapitol – Restaurierung und Identifizierung des Künstlers

St. Maria im Kapitol ist nicht nur ein Zeugnis mittelalterlicher Sakralarchitektur in Köln, sondern auch ein Dokument des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg. Neben der bis 1984 wiederaufgebauten romanischen Kirche sind im Westen um den ehemaligen Kreuzgang Anfang der 1950er Jahre unter Einbeziehung älterer Baureste Neubauten im Stile der Zeit entstanden und künstlerisch gestaltet worden.

So zeigt die südliche Wand der 1952 entstandenen denkmalgeschützten Vorhalle an der Kasinostraße eine monumentale Darstellung des um 1150 in Köln geborenen Hl. Hermann Joseph, der der Legende nach aus ver-



10 | Hermann-Joseph-Sgraffito in St. Maria im Kapitol, Köln, im überstrichenen Zustand.
Foto: Viola Blumrich, LVR-ADR, 2012.

armer Kölner Familie stammte und in der Kirche besondere Verehrung genießt, da er als Kind einer Figur der Gottesmutter in der Kirche Äpfel zum Geschenk machte. Bis heute legen Gläubige vor der romanischen Figur Äpfel ab. Das etwa 2,80 m hohe und 5,15 m lange Wandbild erschien bis 2016 weiß und wirkte allein durch die Linienführung der plastisch in den Putz eingearbeiteten Konturen. In einer angedeuteten Bogenöffnung steht erhöht die Muttergottes, das Christuskind auf den Armen, und wendet sich dem in einem Lichtstrahl knienden Hermann Joseph zu, der ihr mit ausgestreckter Hand einen Apfel reicht. Abstrahierte Engel begleiten die Szene.

Die monochrom-weiße Erscheinung des Wandbildes war das Ergebnis eines Anstriches der 1990er Jahre. Zum Zeitpunkt seiner Entstehung in den 1950er Jahren war das Bild jedoch stark farbig. Die Details dieser Farbigkeit und des technologischen Aufbaus wurden 2012 durch eine Untersuchung der Abteilung Restaurierung im LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland (LVR-ADR) geklärt.

Durch den Abtrag der unterschiedlich gefärbten Putzschichten bei der Herstellung eines Sgraffitos entsteht neben der farbigen Darstellung auch ein reliefartiges Bild, da die einzelnen Putzlagen treppenartig übereinanderliegen. Die einzelnen Schichten erlauben

11 | Köln, St. Maria im Kapitol. Freigelegtes und restauriertes Hermann-Joseph-Sgraffito; Entwurfsskizze von Herbert Bienhaus, 1956.
Foto: Christoph Schaab, LVR-ADR, 2017; Quelle: Privatarchiv.



es, bei der Untersuchung eines überstrichenen Sgraffitos mit wenigen Suchschnitten an ausgewählten Stellen ein genaues Bild über die vom Künstler angelegte Farbigkeit zu erhalten, denn jede der Schichten hat an jeder Stelle des Wandbildes immer die gleiche Farbe. So konnte für das Hermann-Joseph-Sgraffito ein dreischichtiger Aufbau auf dem Grundputz der Wand festgestellt werden: Zuunterst liegt ein tiefschwarz durchgefärbter Putz, dem eine oxidrot eingefärbte Lage folgt. Die oberste Putzschicht zeigt einen warmen Weißton. Diese drei jeweils etwa 1 cm starken Putzschichten wurden auf die gesamte 8 × 4,10 m große Wand aufgezogen. Eine farbliche Differenzierung findet sich im Lichtstrahl, in dem der Hl. Hermann Joseph kniet: eine zusätzliche ockerfarbene Putzlage auf dem roten Grund. Diese ockerfarbene Schicht wurde nach dem Auskratzen der weißen Putzlage dünn in nur wenigen Millimetern Stärke in Art einer Intarsie auf den roten Putz aufgezogen und scharf ausgeschnitten, bevor weiter bis zur schwarzen, unteren Putzschicht gearbeitet wurde. Die zuunterst liegenden schwarzen Flächen wurden, vielleicht nachträglich, noch mit einer tiefschwarzen, deckenden Farbschicht überzogen. So sehen wir hier also ein Werk in einer Mischtechnik, bei dem neben der Putzschnitttechnik auch mit Putzintarsien und Farbaufträgen gearbeitet wurde.⁷

Seitens des Stadtkonservators Köln, der kirchlichen Denkmalpflege und der Kirchengemeinde bestand nach der Untersuchung und Anlage eines Musterfeldes der Wunsch einer Freilegung und Restaurierung des Sgraffitos.⁸ Die auf dem Sgraffito liegenden Anstriche konnten mit Abbeizer und Heißdampf nahezu rückstandsfrei ohne Beschädigung der Putzoberflächen entfernt werden. Kleinere abgelöste Putzfragmente wurden wieder angeklebt und Fehlstellen mit Restauriermörteln ergänzt. Der materialsichtige Charakter der Oberflächen konnte dabei vollkommen bewahrt und das vom Künstler beabsichtigte Erscheinungsbild des Sgraffitos wiederhergestellt werden.⁹

Zunächst schien das Sgraffito das Werk eines nicht identifizierbaren Künstlers zu sein, doch während einer Führung zum Thema „Farbe in der Stadt“ anlässlich des Tages des offenen Denkmals 2014 durch eine Restauratorin des LVR-ADR meldete sich eine Dame aus dem Publikum, die auf ihren Schwiegervater Herbert Bienhaus hinwies. Bei einem Besuch beim Sohn des Künstlers, der den bisher kunstwissenschaftlich noch unbearbeiteten Nachlass seines Vaters bewahrt, konnte eine auf 1956 datierte Entwurfszeichnung des mit geringen Abweichungen 1957 ausgeführten Hermann-Joseph-Sgraffitos gefunden werden. Die geklärte Urheberschaft des Wandbildes erlaubte es nun, das Bild in Zusammenhang mit anderen Werken des Künstlers zu betrachten. Herbert Bienhaus (1906–1960) absolvierte zunächst eine Lehre zum Malergesellen, besuchte in Düsseldorf die Akademie und in Köln die Werkschulen, wo er Meisterschüler von Jan Thorn Prikker wurde, und arbeitete jahrzehntelang in einer

„Sgraffitos hat Bienhaus nur wenige geschaffen, einige heute noch existierende Sgraffiti konnten ihm über seinen Nachlass zugeordnet werden, andere sind bereits verloren gegangen.“

Werkstatt in Köln.¹⁰ Sein Hauptwerk bilden Glasmalereien. Sgraffitos hat Bienhaus nur wenige geschaffen, einige heute noch existierende Sgraffiti konnten ihm über seinen Nachlass zugeordnet werden, andere sind bereits verloren gegangen.¹¹

Köln: Jona im Walfisch, Michael und der Auferstandene Christus – ein Sgraffito verschwindet mit dem Abbruch einer Kirche.

Einer Neubaumaßnahme ist ein großes Sgraffito an der Fassade der 1951–1953 von Gottfried Tuscholski aus Trümmersteinen erbauten evangelischen Erlöserkirche in Köln-Weidenpesch¹² zum Opfer gefallen. Das Sgraffito zeigte Jona, der dem Walfisch entsteigt, den Erzengel Michael, der den Drachen tötet, und den auferstandenen Christus. Es war ein Werk Herbert Schuffenhauers (1910–2013), Schüler der Kölner Werkschulen und seinerzeit Presbyter der Gemeinde der Erlöserkirche, dessen Werk aus Keramik und vor allem Glasmalerei besteht und von dem keine weiteren Sgraffiti bekannt sind. Das 1953 entstandene Sgraffito war hervorragend erhalten und wurde niemals überstrichen. Die unterste Putzlage war tief-schwarz und bildet die Fläche des Walfischs sowie die Konturen der Figuren, gefolgt von einer oxidroten Putzlage zur Darstellung der Inkarnate und weiterer Konturen. Zuerst lag eine warmweiße Putzlage, die sowohl den Hintergrund des Sgraffitos als auch Haare, Flügel und Mandorla um den auferstandenen Christus bildet. Zusätzliche, intarsienartige Putzflächen bildeten die dunkelgrauen Wellen und das Gewand des Michael, die Gewänder von Jona und Christus waren in einer hellgrauen Putzlage angelegt. In der Reihenfolge der farbigen Putzschichten und den zusätzlichen, andersfarbigen Putzintarsien ähnelte das Sgraffito technologisch sehr dem vier Jahre später entstandenen Hermann-Joseph-Sgraffito von Herbert Bienhaus an St. Maria im Kapitol.

12 | Sgraffito „Jona im Walfisch“ an der Ev. Erlöserkirche in Köln-Weidenpesch, Herbert Schuffenhauer, 1953. Fotos: Viola Blumrich, LVR-ADR, 2018.



Das Sgraffito befand sich an der Westwand der Erlöserkirche, vor der sich eine kleine Platzsituation befand, die das Sgraffito in den Straßenraum wirken ließ. Alleine das Sgraffito mit seinem biblischen Thema ließ den erst später um einen Turm ergänzten schlichten Bau, der sich wenig von der umgebenden Wohnbebauung unterscheidet, als Kirche erkennbar werden und besaß damit über den sakralen Inhalt der Darstellung hinaus auch eine Orientierung gebende Funktion.

„Da der Bau den heutigen Anforderungen nicht mehr genügte und dem Neubau eines architektonisch anspruchsvollen Gemeindezentrums mit Wohnungen und einer Kita wich, ist das Sgraffito verloren gegangen.“

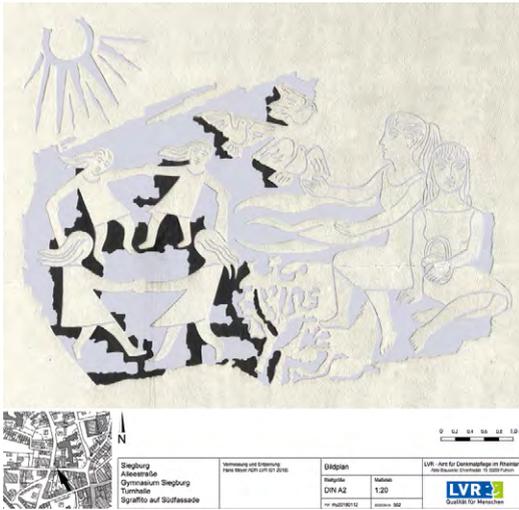
Der kleine, einfache Kirchenbau erfüllte nicht die Kriterien einer denkmalrechtlichen Unterschutzstellung, und das Denkmalrecht Nordrhein-Westfalen sieht auch nicht die Unterschutzstellung einzelner Details der künstlerischen Ausstattung von nicht schützenswerten Bauten vor. Da der Bau den heutigen Anforderungen nicht mehr genügte und dem Neubau eines architektonisch anspruchsvollen Gemeindezentrums¹³ mit Wohnungen und einer Kita wich¹⁴, ist das Sgraffito verloren gegangen. Eine Bergung schied aufgrund des damit verbundenen erheblichen Aufwandes aus, zudem wäre für ein Sgraffito dieser Größe kaum ein neuer Ort der Präsentation zu finden.

Siegburg: Ein Mädchenreigen auf minderfestem Beton – Abbruch trotz Denkmalschutz

Ein noch existierendes aber bald verschwundenes Sgraffito befindet sich an der Südwand der als Betonskelettbau konstruierten Turnhalle des 1952–1956 als Mädchenschule errichteten, denkmalgeschützten Gymnasiums an der Alleestraße in Siegburg, die aufgrund schwerer baulicher Mängel nicht erhalten werden kann und in den nächsten Jahren einem Neubau weicht.¹⁵

Das 1956 von Siegfried Bonk geschaffene Sgraffito von etwa 5 × 7 m Größe zeigt einen Reigen tanzender Kinder und taubenfütternde Mädchen unter strahlender Sonne in der halbabstrakten Formensprache der 1950er Jahre. Eine Signatur des Künstlers ist nicht vorhanden. Über zeitgenössische Zeitungsartikel und Recherchen in der Siegburger Künstler-Gemeinde ist Siegfried Bonk als Urheber dieses Sgraffitos auszumachen.¹⁶ Die Darstellung nimmt Bezug auf die bei diesem Schulbau neuartige, offene Gestaltung mit Spielwiesen, Freiluftklassen und Schulgarten, die eine Freiluftziehung im Sinne des pädagogischen Neuanfangs der Nachkriegszeit ermöglichte. Das Sgraffito illustriert diese Grundsätze an einer im Stadtraum deutlich sichtbaren Stelle und ist daher nicht nur Dekor, sondern hat auch erklärenden Charakter und war ein wichtiger Bestandteil des Denkmals „Städtisches Gymnasium Alleestraße“.

Da die Turnhalle heutigen Funktions- und Sicherheitsanforderungen nicht mehr gerecht wurde, wurde nach eingehender gutachtlicher Bewertung 2017 ihr Abbruch bei der Unteren Denkmalbehörde der Stadt Siegburg beantragt, die als Nebenbedingung in der Erlaubnis zum Abbruch



eine Dokumentation forderte, die als Sekundär-
dokument das verlorene Denkmal in detaillierten
Beschreibungen und Bildern überliefert.

Aufgrund wissenschaftlichen Interesses wurde
vom Referat Vermessung im LVR-ADR eine verzerrungs-
freie Aufnahme des Sgraffitos erstellt und von der Abteilung Restaurierung eine detaillierte
Untersuchung durchgeführt, so dass das
Wandbild maßstäblich und in Bezug auf seine
Materialität und Farbigkeit dokumentiert ist.¹⁷

Unter einem Anstrich in Grautönen konnte
der vierschichtige Aufbau des Sgraffitos ermit-
telt werden: Auf einem hellen Kalkzementputz,
der im Sgraffito nicht in Erscheinung tritt, lag
zuerst eine sehr dünne, schwarz durchgefärbte
Putzschicht, auf der wiederum eine mehrere Millimeter starke, blaue Putz-
schicht liegt, gefolgt von einem gut einen Zentimeter starken, warmweißen
Edelputz mit groben transparent- bis opakweißen, teils glänzend splittigen
Zuschlagkörnern, der nicht nur die obere Putzschicht des Sgraffitos,
sondern auch den Oberputz der gesamten Fassade bildet. Die schwarze
und blaue Putzlage ist dagegen nur auf den Motivbereich beschränkt, im
Putzaufbau außerhalb des Bildes sind sie nicht vorhanden.

Mit dem Abbruch der Turnhalle verschwindet ein großformatiges Sgraf-
fito. Über die genaue Untersuchung des Sgraffitos konnten jedoch Aspekte
seiner schon vor Jahrzehnten durch den Anstrich verloren gegangenen
Aussagekraft ermittelt werden. Mörtelproben, die im LVR-ADR archiviert
wurden, erlauben auch zukünftig Untersuchungen, etwa zur genauen Ma-
terialität der Pigmentierung.



13 | Sgraffito von Siegfried
Bonk in einer farblichen
Rekonstruktion. Fotobild-
plan und Montage: Hans
Meyer, LVR-ADR, 2018.

14 | Sgraffito an der zum
Abbruch anstehenden
Turnhalle des Gymnasiums
Alleestraße in Siegburg,
Siegfried Bonk, 1956.
Fotos: Christoph Schaab,
LVR-ADR, 2018.

Köln: Ein Sgraffito der späten 1920er Jahre in der Naumannsiedlung – trotz Verschmutzung und Schäden restauriert

1927–1929 errichtete die Gemeinnützige Aktiengesellschaft für Wohnungsbau Köln (GAG) im Kölner Norden zwischen Riehler Tal, Barbara-, Boltensstern- und Stammheimer Straße eine Siedlung für die einkommensschwachen Wohnungsanwärter des Kölner Wohnungsamtes. Die seit 1995 unter Denkmalschutz stehende Naumannsiedlung¹⁸ zeigt an den 1927–1928 entworfenen Bauten einen sparsamen Bauschmuck in expressionistischen Formen, der in seiner unterschiedlichen Ausprägung die Handschrift der jeweils entwerfenden Architekten zeigt.

Bei den 1928 errichteten Bauten an der Ehrenbergstraße zeigt der Fassadendekor breite, scheibenartige Laibungen in rotem Edelputz um die Hauseingänge, über deren Vordächern die Treppenhausachsen durch kastenartige Rahmungen in rotem Edelputz um die Treppenhausfenster betont sind. Einen besonderen Schmuck zeigt die Fassade des in der Mitte des Gebäuderiegels auf der Westseite der Ehrenbergstraße liegenden Hauses Nr. 7, bei dem ein geometrisches Sgraffito über dem Vordach des Eingangs alle Aufmerksamkeit auf sich zieht.¹⁹

Das Sgraffito zeigt gerahmt von kleinen Quadraten eine in Rechtecke und Dreiecksfelder aufgelöste Fläche. Die Farbigkeit aus Schwarz, Rot und Weiß entsteht aus der Eigenfarbigkeit der unteren schwarzen Putzlage, der mittleren roten Putzschicht und des hellgrauen Deckputzes, greift dabei die Fassadenfarben der gesamten Siedlung mit ihren dunkelgrauen Sockeln, roten Fenster- und Türrahmungen sowie den hellgrauen Wandputzen auf und ordnet sich so dem gestalterischen Gesamtkonzept unter. Der Künstler ist unbekannt.

15 | Sgraffito um 1928 in der Naumannsiedlung, Köln, konserviert, teilergänzt und überfasst.
Foto: Christoph Schaab, LVR-ADR, 2018.



Seit 2008 läuft die Sanierung und energetische Ertüchtigung der Naumannsiedlung, in deren Zuge auch das bauzeitliche Erscheinungsbild der Fassaden annähernd wiederhergestellt wird. Das im unteren Bereich durch Spritzwasser geschädigte, stark verschmutzte Sgraffito sollte zunächst abgeschlagen und durch eine werkmäßige Kopie ersetzt werden. Auf Bitte des Kölner Stadtkonservators prüften die Restauratoren des LVR-ADR die Erhaltungsfähigkeit des Sgraffitos und stellten den zwar stark geschädigten Zustand fest, entwickelten jedoch ein Konzept zur Erhaltung der noch vorhandenen und Ergänzung der bereits fehlenden Teile, was von den ausführenden Architekten²⁰ aufgegriffen und durch freiberufliche Restauratoren²¹ ausgeführt wurde. Die erhaltenen Putzflächen wurden konserviert, fehlende Teile in nachgestellten farbigen Mörteln ergänzt. Da eine Reinigung der stark verschmutzten und versinternten Oberflächen des Sgraffitos nicht gelang, jedoch die Herstellung einer sauberen, farbintensiven und zu den erneuerten Gebäudeoberflächen passenden Erscheinung gefordert war, war eine fast übermalende, silikatische Retusche erforderlich. Das untere, erneuerte Drittel blieb in den schwarzen und roten Partien materialsichtig.

Zwar ist das Sgraffito heute im Bereich der historischen Oberflächen übermalt, doch ist es substantiell noch so umfangreich erhalten, dass auch zukünftig Erkenntnisse zur Werktechnik möglich sein werden. Als restauriertes Original besitzt es einen denkmalpflegerisch erheblich höheren Wert als eine noch so gut gemachte Kopie. Erfreulich ist auch, dass die Bewohnerinnen und Bewohner des Hauses Ehrenbergstraße 7 trotz der Behinderung durch das vor dem Hauseingang stehende Gerüst durchaus positiv und mit großem Interesse auf die Restaurierung des Sgraffitos reagiert haben.

Erkelenz: Christophorus an einem Wohnhaus – die Folgen der Verwitterung erlauben Einblicke in die Werktechnik

Ein großes Sgraffito von leider schlechtem Erhaltungszustand befindet sich an der Südwand des Wohnhauses Am Hagelkreuz 70, das Teil eines in den 1950er Jahren entstandenen Neubaugebietes südlich des historischen Ortskerns von Erkelenz ist. Das zweigeschossige Wohnhaus bildet einen Riegel entlang der Aachener Straße, einer der Haupteinfallsstraßen nach



16 | Sgraffito um 1928 in der Naumannsiedlung, Köln, vor, während und nach der Restaurierung. Fotos: Christoph Schaab, LVR-ADR, 2016, 2018.



17 | Erkelenz, Sgraffito „Hl. Christophorus“ von Will Völker, 1957; Farbskizze aus dem Nachlass des Künstlers. Foto: Martha Berens, LVR-ADR, 2019; Quelle: Privatarchiv.

Erkelenz, seine Südwand ist dabei den nach Erkelenz hineinfahrenden Fahrzeugen zugewandt. Für diese fensterlose Wand schuf der Erkelenzer Künstler Will Völker²² 1957 ein Sgraffito mit Darstellung des Hl. Christophorus, dem Schutzpatron der Reisenden.

Will Völker (1921–1998), gelernter Bergmann mit späterem Studium an der Werkkunstschule Krefeld, war seit 1956 freischaffend, 1971–1986 Lehrer für Kunst an der Erkelenzer Realschule und lehrte jahrzehntelang an der Anton-Heinen-Volkshochschule. Seit 1947 betätigte er sich künstlerisch und schuf vor allem Malerei, Mosaik und Glasfenster. So entwarf er 1954 Fenster für die nach Kriegszerstörung wiederaufgebaute spätgotische Erkelenzer Pfarrkirche St. Lambertus, darunter auch figürliche Bildfenster von starker Abstrahierung.

Stark abstrahiert ist auch das Sgraffito, das einzige Werk Völkers in dieser Technik. Umgeben von Fischen trägt der Hl. Christophorus das Christuskind durch das Wasser. Der Farbklang von Weiß, Blau, Ocker und Schwarz entsteht aus einer zuunterst auf dem Grundputz der Wand liegenden kobaltblauen Putzlage, der die ockerfarbene Putzlage folgt. Die oberste, weiße Putzlage bildet gleichzeitig den hellen Wandverputz der Fassade. Die schwarze Putzlage zieht sich nicht über die ganze Fläche des Sgraffitos hin, sondern ist intarsienartig in die dafür tief ausgestochenen Felder gelegt, ähnlich wie dies auch an den Sgraffiti Bienhaus' und Schuffenhauers zu beobachten ist.

Der schlechte Zustand des Sgraffitos, dessen obere Putzlagen bereits weitgehend abgefallen sind, erlaubt zwar Einblicke in die Werktechnik, lässt es aber fraglich erscheinen, ob das Werk auf der Fassade des nicht denkmalgeschützten Hauses auf Dauer sichtbar bleiben wird. Eine Restaurierung würde eine weitgehende Erneuerung des Sgraffitos bedeuten und wäre mit hohen Kosten verbunden.

Fazit

Fünf Beispiele technologisch ähnlich angelegter und fast zeitgleich entstandener Sgraffiti zeigen, wie diese Werke als Kunst am Bau heute noch zwischen der Gefahr ihres Verlustes und der Sicherheit einer dauerhaften Erhaltung schweben. Die Frage der Erhaltung lässt sich nicht an der Qualität des einzelnen Kunstwerkes festmachen, sondern ist eher an den Umstand gebunden, ob die sie tragenden Bauwerke dem Denkmalschutz unterliegen und erhalten bleiben können. Umso wichtiger ist es, für Werke dieser Gattung sowohl in der Öffentlichkeit als auch in der Fachwelt ein Bewusstsein zu schaffen, um die ohnehin schon umfangreiche Liste der unsachgemäßen Überarbeitungen oder Verluste nicht über das unvermeidbare Maß weiter anwachsen zu lassen. Die Restaurierung des Hermann-Joseph-Sgraffitos an St. Maria im Kapitol zu Köln, in der Naumannsiedlung und andernorts, aber auch die Beschäftigung mit diesen Kunstwerken im Rahmen von wissenschaftlichen Fachtagungen und Publikationen mögen dazu ihren Beitrag leisten.

Sigrun Heinen (Dipl.-Rest.) und Christoph Schaab (Itd. Dipl.-Rest.) gehören der Abteilung Restaurierung des LVR-ADR an und beraten zu Stein und Architekturoberflächen.

Anmerkungen

1 | Sigrun Heinen/Stefanie Römer: Vom Verschwinden und Wiederentdecken – Otto H. Gersters Sgraffiti für die Kammerspiele in der Kölner Südstadt. In: Denkmalpflege im Rheinland 40, 2023, H. 4, S. 39–47. **2** | Dieser Beitrag erschien in veränderter Form bereits 2018 in: Kunstwerke an Gebäuden – Vielfalt und Verluste. Siehe Sigrun Heinen/Christoph Schaab: Fünf Sgraffiti aus der Mitte des 20. Jahrhunderts im Rheinland. In: Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (Hrsg.), Kunstwerke an Gebäuden – Vielfalt und Verluste. Bonn 2018, S. 103–112. **3** | Hans-Peter Schwanke: Im Spannungsfeld zwischen Dekoration und Kunst: „Kunst“ am Bau der 50er Jahre. In: Denkmalpflege im Rheinland 8, 1991, S. 129–137. **4** | Bettina Lietz: Edelputze und Steinputze. Materialfarbige Gestaltungen an Putzfassaden des 19. und 20. Jahrhunderts mit farbigem Trockenmörtel – Entwicklung wirtschaftlicher und substanzschonender Erhaltungstechnologien. In: DBU-Abschlussbericht der FH Potsdam, Institut für Bauforschung und Bauerhaltung, 2013. **5** | Sgraffito im Wandel – Materialien, Techniken, Themen und Erhaltung. Sgraffito-Conference an der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim, Holzminden, Göttingen, 02.–04.11.2017 in Hildesheim. **6** | Barbara Schock-Werner: Köln – Sgraffiti-Projekt. In: Rheinische Heimatpflege 55, 2018, S. 227–228. **7** | Maria Giese/Christoph Schaab: St. Maria im Kapitol in Köln. Ein überstrichenes Sgraffito der 1950er Jahre. In: Denkmalpflege im Rheinland 30, 2013, S. 78–81. **8** | Anna Pawlik: Sgraffito von Herbert Bienhaus von 1957 an St. Maria im Kapitol in Köln freigelegt. In: Denkmalpflege im Rheinland 34, 2017, S. 84–85. – Dies.: Der hl. Hermann Joseph eingekratzt. Ein Sgraffito von Herbert Bienhaus von 1957 an St. Maria im Kapitol in Köln. In: Das Münster 70, 2017, S. 89–92. **9** | Die Restaurierung wurde mit finanzieller Unterstützung der Stiftung für Kunst und Baukultur Britta und Ulrich Findeisen 2016 ausgeführt. Eine ausführliche Dokumentation der Maßnahme durch Fa. Restauratoren Kartäuserhof, Köln, siehe im Archiv LVR-ADR sowie im Denkmälerarchiv des Erzbischöflichen Generalvikariats, Köln. **10** | Helmut Pahl: Lüdenscheider Köpfe des kulturellen Lebens von A–Z. 177 Kurzbiographien. Mehring 2003, S. 11. **11** | Anna Pawlik/Christoph Schaab: Das Hermann-Joseph-Sgraffito an St. Maria im Kapitol zu Köln und andere Sgraffiti der Jahrhundertmitte

im Rheinland. In: Sgraffito im Wandel – Materialien, Techniken, Themen und Erhaltung. Internationalen Tagung der HAWK Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst in Hildesheim, 02.–04.11.2017. Petersberg 2019 (= Schriften des Hornemann Instituts 19; Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 51), S. 223–238. **12** | Helmut Fußbroich: Evangelische Kirchen in Köln und Umgebung. Köln 2007, S. 132–133. **13** | Ausführung: harris + kurrle architekten bda, Stuttgart. **14** | Die Erlöserkirche wurde am 10.06.2018 entwidmet, die Widmung des Neubaus fand am 26.11.2022 statt. **15** | Elke Hamacher/Sigrun Heinen: Minderfester Beton und Mädchenreigen – Abbruch der Turnhalle des „Backfisch-Aquariums“ in Siegburg und Untersuchung des Sgraffitos von 1956. In: Denkmalpflege im Rheinland 35, 2018, S. 168–174. **16** | Freundliche Auskunft durch Frau Knauer, ehemals Lehrerin am Gymnasium Alleestraße, Siegburg. **17** | Ausführung der Untersuchung im Februar 2018 durch Sigrun Heinen und Christoph Schaab, Abt. Restaurierung, LVR-ADR. **18** | Werner Heinen/Anne-Marie Pfeffer: Köln: Siedlungen 1888–1938. Köln 1988 (= Stadtspuren – Denkmäler in Köln 10.1), S. 232–236. – Margit Euler: Das Naumannviertel: eine Siedlung der 20er Jahre. In: Denkmalpflege im Rheinland 14, 1997, S. 8–14. **19** | Christoph Schaab: Ein Ornamentales Sgraffito der späten 1920er Jahre in der Naumannsiedlung in Köln. In: Denkmalpflege im Rheinland 35, 2018, S. 160–167. **20** | Ausführung: meuterarchitekturbüro, Köln. **21** | Arbeitsgemeinschaft aus Friedrich Antoni Stuckrestaurierung, Bornheim, und Martin Kozielski, Köln. Ausführung: November–Dezember 2016. **22** | Vor Ort konnte der Verfasser interessante Gespräche mit der Witwe des Künstlers, Elfriede Völker, führen.



Eine Altstadt in Not

In Monschau verfallen zahlreiche Baudenkmäler

Anja Schmid-Engbrodt

Die Altstadt von Monschau, das „Nizza der Eifel“, verdankt ihren Ruf als malerisch-historischer Ort in besonderer Weise der topografischen Lage im oberen, stark mäandernden Rurtal. Die Rur hat sich hier ihren Verlauf gesucht und dabei ein Relief, über 100 Meter tief von den Höhenflächen des Hohen Venn aus kommend, gebildet. Unterhalb der mittelalterlichen Befestigungsanlagen von Burg und dem sogenannten Haller erstreckt sich parallel zur Rur führender Straßen (Kirchstraße, Stadtstraße, Eschbachstraße, Markt sowie Oberer und Unterer Mühlenberg) die historische Bebauung, die sich auch vom Mündungsbereich des Laufenbaches entlang der Laufenstraße fortsetzt. Der historische Kern von Monschau, wenn auch durch eine Denkmalbereichssatzung geschützt, ist durch Leerstand und dadurch bedingten Verfall gefährdet.

18 | **Monschau, Blick vom Aukloster über die Rur zur Eschbachstraße.** Für das Hotel Stern wurden bereits Notsicherungsmaßnahmen erforderlich. Foto: Anja Schmid-Engbrodt, LVR-ADR, März 2023.

Aufgrund der Enge des Tals sind die Häuser in Monschau oft unmittelbar an den gewachsenen Felsen gebaut. Das örtlich vorkommende Steinma-

terial wie Grauwacke und Schiefer wurde vor allem für das Aufmauern der Keller, das Terrassieren und Stützen der Hänge, das Kanalisieren der Wasserläufe, für Brücken und für das Ausbilden der Sockelgeschosse verwendet. Neben vollständig massiv errichteten Bauten verschiedener Zeiten, sind vor allem die bis zu viergeschossigen Fachwerkhäuser prägend, die überwiegend aus der Zeit nach 1600 stammen. Ältere Bauten sowie die mittelalterliche Stadtbefestigung und die Burg waren im Geldrischen Krieg um 1543 zerstört worden. Prägend für das 17. Jahrhundert sind deutlich von verzierten Konsolen gestützte Vorkragungen des ersten oder zweiten Geschosses. Steile Satteldächer sind zum Giebel mit Schwebebiegeln resp. Freigespärren ausgebildet.

Für die bauliche und städtebauliche Entwicklung Monschau ist der Wirtschaftszweig der Tuchproduktion von besonderer Bedeutung. Für diese lagen insbesondere durch die natürlichen Gegebenheiten günstige Faktoren vor. Rur und Laufenbach führen ganzjährig für die Tuchproduktion, das Waschen und Färben geeignetes kalkfreies Wasser, welches zudem zum Antrieb von Maschinen genutzt werden konnte. Die vor allem dem protestantischen Glauben angehörigen, sich in Monschau ansiedelnden Tuchmacherfamilien stießen hier auf eine liberale Religionspolitik. Während der Ankauf, die Verarbeitung von Schafwolle und der Handel mit den Feintuchen im Laufe der Jahrhunderte starken Veränderungen und Entwicklungen unterworfen waren, zeigen sich deren bauliche Spuren im

historischen Stadtbild über mehrere Jahrhunderte bis heute, wobei die großen Tuchmacherhäuser der bedeutenden Tuchmacherfamilien des 18. Jahrhunderts besonders prägend sind. Die zur Rur gewandten Häuser entlang der Eschbachstraße zeigen mit

„Das ‚Nizza der Eifel‘ ist in Not.“

ihren zur Rur geöffneten Kellern noch heute besonders eindrücklich die Nutzung des Wassers bei der Tuchherstellung. Zuletzt konnte ein solcher baulicher Zusammenhang auch am 2019 vom LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland (LVR-ADR) bauhistorisch untersuchten evangelischen Gemeindehaus (Laufenstraße 2, 4 und Rurstraße 18) an der Rurbrücke für das 17. Jahrhundert nachgewiesen werden.¹

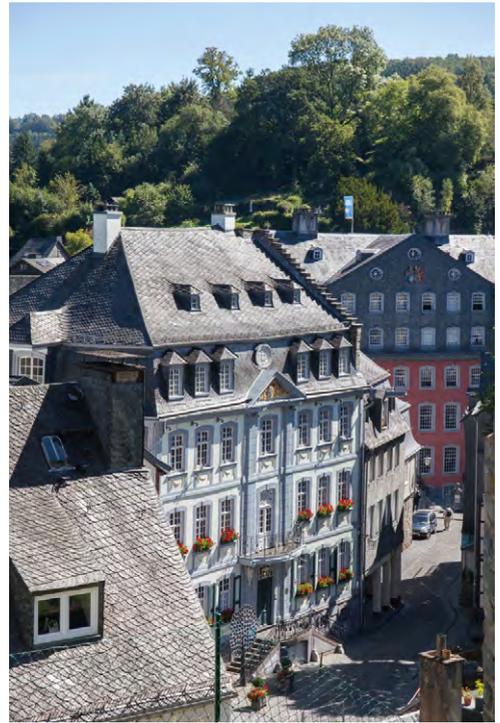
Insbesondere für das 18. Jahrhundert werden große Mansarddächer mit charakteristischen Aufzugsgauben zur Lagerung von Wolle und Tuchen stadtbildprägend. Neben den Wohnhäusern entstehen Weberei- und Kontorgebäude. An den terrassierten Berghängen wurden an Rahmen die Tuche gespannt und getrocknet. Entsprechend trägt der nach Süden gerichtete Berghang entlang der Rur den Namen Rahmenberg. Das historische Ausmaß der dazu terrassierten Flächen ist heute nur noch eingeschränkt im Gelände sichtbar.

Konjunktoren im Tuchmachergewerbe und Handel haben sich entsprechend ihrer Bedeutung für den Wohlstand Monschau auch in der baulichen Entwicklung niedergeschlagen. Durch die begrenzten Flächen wurden Bestandsbauten überbaut, erweitert und aufgestockt. Erst mit den notwendigen Erweiterungsbestrebungen und einer Umstellung der

Tuchproduktion seit Mitte des 18. Jahrhunderts und verstärkt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstehen Betriebe außerhalb des historischen Stadtkerns, so unter anderem im Rosental, an der oberen Laufenstraße und am Mündungsbereich des Perlenbachs in die Rur (Reißwollfabrik Dreistegen). Durch die topografisch-städtebauliche Orientierung und besondere konstruktive Dachlösung zur maximalen Ausnutzung von Lagerflächen hat sich eine sehr lebendige Dachlandschaft entwickelt, die ihre besondere Qualität durch die Verwendung von Naturschiefer zur Dacheindeckung erhalten hat. Dabei wechseln Schieferdeckungen mit altdeutscher Decktechnik und in der Regel jüngere „englische“ Rechteck-Schablonendecken einander ab. Insbesondere die klimatischen Bedingungen haben zudem dazu geführt, dass auch die dem Wetter ausgesetzten Fassaden der Fachwerkhäuser mit Schiefer behangen wurden. Wohl spätestens im 19. Jahrhundert wurden vor allem zu den Straßenseiten hin auch Holzbeschläge ausgeführt. Neben einfachen horizontal mit Stulpfalz versehenen Dielen wurden auch Beschläge in Anlehnung an den Werkstein-Massivbau mit Quaderfuge ausgebildet. Aber auch das Verputzen des Fachwerks hatte sich bis um 1900 durchgesetzt. Die Entfernung der Putze ist jüngeren Sanierungsmaßnahmen im Sinne der Ortsbildpflege zuzuschreiben.

Die hier dargestellten Besonderheiten haben Monschau im Verlauf des 20. Jahrhunderts im Rahmen eines Strukturwandels von einer Tuchmacherstadt zu einem touristisch erschlossenen Fremdenverkehrsort gemacht. Da aber auch die im historischen Baubestand erkannten Werte geschützt werden, wurden nicht nur Einzelgebäude unter Denkmalschutz gestellt, sondern die Altstadt von Monschau zuletzt mittels Satzung vom 05.07.2010 zum Denkmalbereich erklärt. Zur Sicherung des historisch gewachsenen Stadtbildes regeln seither zwei Ortsstatute für die Geltungsbereiche I (Kernbereich) und II (erweiterter Bereich) nicht nur notwendige Veränderungen und Erneuerungen der Bausubstanz, sondern auch mögliche Neubauten in der Altstadt.² Als Handreichung ist eine Gestaltungsfibel für die Monschauer Altstadt erarbeitet worden. Zeitgleich ergänzt wurde die Gestaltungssatzung durch eine für die Bereiche I und II gültige Werbesatzung.

Damit liegen wichtige Steuerungselemente zur denkmalverträglichen Weiterentwicklung der historischen Altstadt Monschaus vor. Dem Rat der Stadt



19 | Monschau, Baudenkmäler in gutem Zustand: Haus Troistorff und das Rote Haus (im Hintergrund). Foto: Anja Schmid-Engbrodt, LVR-ADR, September 2023.

„Insbesondere die klimatischen Bedingungen haben zudem dazu geführt, dass auch die dem Wetter ausgesetzten Fassaden der Fachwerkhäuser mit Schiefer behangen wurden.“

Monschau war es 2010 aber auch wichtig, in der Umsetzung der Ortsstatuten weitere Belange zu berücksichtigen. Hier werden, neben den Rechten der Eigentümer*innen und Bewohner*innen, die Interessen von Wirtschaft, Gastronomie und Gewerbe sowie Erhalt und Stärkung von Wohnfunktion einerseits und touristischer Attraktivität andererseits genannt. Zu deren Umsetzung hat die Stadt Monschau gem. § 12 Ortsstatut der Baugenehmigungsbehörde einen Sachverständigenausschuss, den so genannten Gutachterausschuss beratend zur Seite gestellt.³

Die Lage der Altstadt Monschau ist jedoch heute aus denkmalfachlicher Sicht trotz der vorhandenen Steuerungselemente und einiger durchaus denkmalgerechter Sanierungen als besorgniserregend zu beschreiben. Das „Nizza der Eifel“ ist in Not. Die Phänomene und die Problematik lassen sich hier lediglich einführend und auf den historischen Ortskern beschränkt beschreiben.

Augenfällig ist ein großer Anteil an leerstehender oder nur im Erdgeschoss genutzter historischer Bausubstanz. Dieser Leerstand ist besonders problematisch, da er sich in vielen Fällen bereits über mehrere Jahre erstreckt und mit einem fehlenden Bauunterhalt einhergeht. Zahlreiche offene Dächer, defekte Dachrinnen und Regenfallrohre führten und führen zu erheblichen Schäden am historischen Fachwerk, an Decken, Türen und Fenstern. Zustandsbedingt fallen die Immobilienpreise. Die Gebäude werden zu Spekulationsobjekten häufig wechselnder Eigentümer*innen.

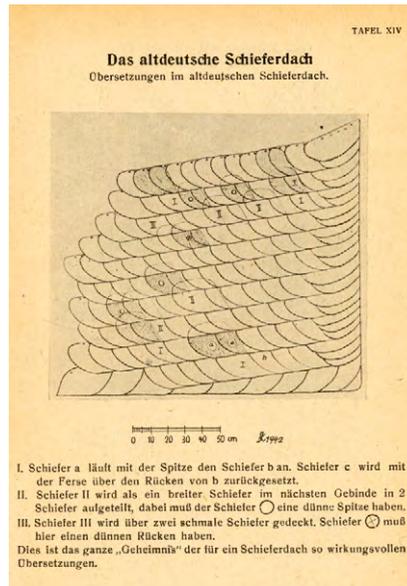
Selbst erste Sicherungsmaßnahmen lassen sich, wenn überhaupt, nur schleppend durchsetzen.

Dabei lässt sich zunehmend der Eindruck gewinnen, dass der Tourismus für die Altstadt Monschau Fluch und Segen zugleich ist. Prägend ist vorrangig der Tagestourismus von Besucher*innen vor allem aus dem Rheinland, Belgien und den Niederlanden. Die Stadt hat sich auf diesen Tourismus mit einfacher Gastronomie und Handel mit kunsthandwerklicher Ausrichtung eingestellt. Dabei wird durch verschiedene touristische Leitsysteme versucht, die Besucher*innen über die Dauer eines Tages an den Ort zu binden. Die erkennbare Tendenz, Wohnraum in Ferienwohnungen umzuwandeln, nimmt stetig zu. Damit besteht die Gefahr, dass die historische Bausubstanz zur reinen Kulisse degradiert wird, denn komplette Straßenzüge werden inzwischen rein touristisch vermarktet. Die Abnahme der Wohnfunktion ist im Übrigen auch daran abzulesen, dass nur noch eine eingeschränkte Nahversorgung besteht.

Zugespitzt formuliert hat dies zur Folge, dass die Hauseigentümer*innen immer weniger

20 | **Monschau, Blick in die Kirchstraße mit der Bebauung des 17. Jahrhunderts. Foto: Anja Schmid-Engbrodt, LVR-ADR, September 2023.**





selbst in Monschau wohnen. Am Zustand der Häuser besteht entweder kein Interesse oder das vorrangige Ziel wirtschaftlich profitabler Nutzung. Werden keine Einnahmen generiert, werden entsprechend keine Investitionen in den Erhalt und die Pflege der Substanz getätigt. Weiter verschlechtern wird sich die Lage, wenn der bauliche Verfall ganzer Straßenabschnitte negativ auf den Tourismus einwirkt. Die alte Markttreppe (Geusenberg), die von der höher gelegenen Kirchstraße über die Laufensstraße zur Rurbrücke führt, ist seit vielen Monaten gesperrt, weil die Fachwerkgebäude an der Kirchstraße zur Treppe nicht verkehrssicher sind.⁴ Auch die Stadtstraße weist durch langen Leerstand und fehlenden baulichen Unterhalt gefährdete Baudenkmale auf. Dazu zählen unter anderem die Gebäude Stadtstraße 17, 19 und 39. Weiter in dieser traurigen Liste aufzuführen sind das Gebäude Unterer Mühlenberg 4 und mehrere Gebäude in der Eschbachstraße (Nr. 2 und 14) sowie weitere Häuser am Unteren Mühlenberg, so die Nr. 17 und 25.

Aus dem Straßenbild verschwinden zudem sukzessive die historischen Schieferdeckungen und -behänge, die als altdeutsche Deckung ausgeführt wurden. Für diese Deckung wurden gebündelt verschiedene große Steine mit der Hand zugeschlagen. Das bewegte Deckbild entstand zudem durch sogenannte Übersetzungen.

Das Ortsstatut fordert bei Neueindeckung der Dächer eine Eindeckung als „altdeutsche Deckung“ oder als Schablonen-Rechteckdeckung. Die hohen Kosten für die Schieferdeckungen haben scheinbar aber zur Folge, dass bestehende Deckungen auch in sehr schlechtem Zustand (zu) lange unrepariert auf den Dächern bleiben und bei Neueindeckungen Schablonen-Schuppendeckungen mit eingebundenem Ort aus spanischem

21 | **Monschau, Haus Stadtstraße 39 steht seit Jahren weitgehend leer. Das Schieferdach ist schadhaft. Foto: Anja Schmid-Engbrodt, LVR-ADR, Oktober 2023.**

22 | **Darstellung der altdeutschen Decktechnik für Naturschiefer. Wesentlich für das lebendige Deckbild sind die sogenannten Übersetzungen. Repro aus: Leitfaden für die altdeutsche Schieferdeckung. Hrsg. vom Zentralverband des Dachdeckerhandwerks. Neuwied (Rhein) 1949, Tafel XIV.**

„Das Ortsstatut fordert bei Neueindeckung der Dächer eine Eindeckung als ‚altdeutsche Deckung‘ oder als Schablonen-Rechteckdeckung.“

Dachschiefer statt der altdeutschen Decktechnik ausgeführt werden. Auch auf die Ausbildung von Schieferkehlen wird meist zugunsten eines eingeschobenen Zinkblechs verzichtet. Somit geht nicht nur das historische Schiefermaterial aus dem rheinischen Schiefergebirge verloren, auch die historische Decktechnik gerät in Vergessenheit. Am

sogenannten Viertelhaus, Kirchstraße 32, welches die Immobilien- und Standortgemeinschaft Monschau – Zukunft mit Geschichte gem. e. V. als Gemeinschafts- und Musterhaus saniert, soll die altdeutsche Decktechnik nach Vorbild des ehemaligen Schieferbehanges am straßenseitigen Obergeschoss rekonstruiert werden und für weitere Neudeckungen vorbildlich sein.

Das LVR-ADR hat im Jahr 2020 einen Kurzfilm zu den Besonderheiten der Altstadt von Monschau insbesondere als Denkmalbereich ins Netz gestellt.⁵ Bereits hier klang an, dass dem die Substanz gefährdenden Leerstand vorgebeugt und entgegengewirkt werden muss. Heute ist deutlich erkennbar, dass die Zeit drängt. Viele Denkmäler und damit auch der Denkmalbereich als wichtige Grundlage des wirtschaftlich bedeutenden Tourismus sind in akuter Gefahr. Um das einzigartige städtebauliche Ensemble zu erhalten, braucht es dringend ein Gesamtkonzept, das ganzheitliche städtebauliche Entwicklungsziele definiert. Von immenser Wichtigkeit ist hierbei die Stärkung der Wohnfunktion.

Ergänzend sei darauf hingewiesen, dass mit Blick auf die bauliche Entwicklung des Ortes und der Gebäude ein dringender Forschungsbedarf besteht. Erweiterte Kenntnisse zur baulichen Genese des Ortes, zu den technischen Herausforderungen, in den Fels zu bauen und das Wasser zu beherrschen, liefern wichtige Hinweise zur Bewertung und denkmalgerechten Instandsetzung insbesondere der gefährdeten Häuser.

Die Zeit zum Handeln drängt!

Dr. des. Anja Schmid-Engbrodt ist wissenschaftliche Referentin in der Abteilung Bau- und Kunstdenkmalpflege, LVR-ADR.

Anmerkungen

1 | Philipp F. Huntscha: Das Gelbe Haus in Monschau. Ein Haus wechselnder Funktionen. In: Denkmalpflege im Rheinland 37, 2020, H. 4, S. 5–15. **2** | Satzung über die besonderen Anforderungen an die Baugestaltung zur Pflege und zum Schutz der baulichen Eigenart des Ortsbildes in der Stadt Monschau (Ortsstatut) für die historische Altstadt von Monschau vom 05.07.2010 – Geltungsbereich I und Geltungsbereich II. **3** | Stimmberechtigte Mitglieder des Gutachterausschusses sind „ein Vertreter des Landeskonservators, ein Vertreter der Baugenehmigungsbehörde, der jeweilige Ortsvorsteher der Altstadt Monschau, zwei weitere Mitglieder des Rats oder seiner Ausschüsse aus der Altstadt Monschau sowie Fachleute aus dem Tätigkeitsfeld Denkmalpflege, Architektur oder Stadtplanung“. **4** | Hier stehen die denkmalgeschützten Häuser Kirchstraße 9, 11 und 13 leer und sind in einem akut gefährdeten baulichen Zustand. **5** | Stichwort Denkmalbereich Monschau, ein Film des LVR-ADR, s. Youtube-Kanal LVRMedien (10.12.2023).



Von Krefelds Weg ins Ruhrgebiet

Die ehemaligen Deutschen Edelstahlwerke in Krefeld-Fischeln sind denkmalwert

Ralf Liptau

Die erhaltenen Bauten der ehemaligen Deutschen Edelstahlwerke im Winkel zwischen Gladbacher und Oberschlesienstraße in Krefeld-Fischeln erzählen Stadt- und Industriegeschichte aus der Zeit um 1900 bis in die 1960er Jahre. Im Zentrum der jüngst abgeschlossenen Denkmalwertuntersuchung standen neben der Gründungsphase vor allem die Ausbauphasen des Werks während der Zeit des Nationalsozialismus und in der frühen Nachkriegszeit.

Fischeln kurz vor der Wende zum 20. Jahrhundert: Während die Städte und Gemeinden unter anderem des Ruhrgebiets in den Boomjahren der Hochindustrialisierung im Taumel ihres wirtschaftlichen Erfolgs kaum schnell genug wachsen können, herrscht in und um Krefeld zunehmende Flaute. Die immer schneller galoppierende Industrialisierung mit ihrer zunehmenden Technisierung der Produktionsprozesse sorgt hier für den

23 | Krefeld-Fischeln, ehem. Deutsche Edelstahlwerke. Blick entlang der zentralen Werksstraße von Tor 1 an der Gladbacher Straße gen Süden. Direkt hinter dem Werkstor befinden sich noch Bauten aus der Gründungszeit.

Foto: Silvia Margrit Wolf, LVR-ADR, 2023.

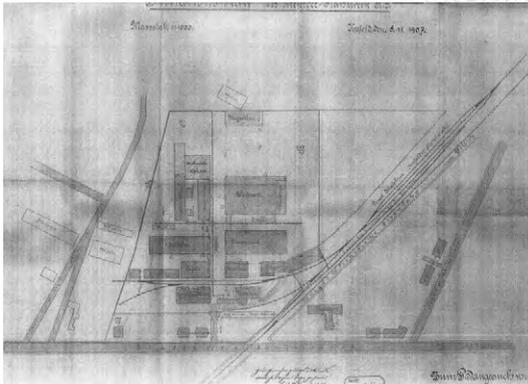
Verlust von immer mehr Arbeitsplätzen in der angestammten Samt- und Seidenindustrie. Vor allem für Männer gibt es immer weniger Beschäftigung: Muskelkraft ist nicht mehr gefragt, wo Maschinen die harte Arbeit längst übernommen haben. Die drohende Abwanderung aus der Region um Krefeld, und damit auch aus dem damals noch eigenständigen Fischeln, soll verhindert werden. Und so machen sich die lokalen Wirtschaftsgrößen und – mit leichter Verzögerung – auch die Stadtoberen auf die Suche nach Wegen, vom Wohlstandskuchen der Gründerjahre etwas abzubekommen. Ein ganzes Bündel an Maßnahmen soll helfen, im wahren Wortsinn Anschluss an die Boomzentren der Industrialisierung vor allem im Ruhrgebiet zu gewinnen: Seit den späten 1890er Jahren wird vor Ort gleichzeitig über die Errichtung eines eigenen Rheinhafens nachgedacht sowie über den Bau eines Wirtschaftskanals zwischen dem deutschen Rhein und der niederländisch-belgischen Maas. Und, abhängig von diesen Projekten: über Wege zur Ansiedlung eigener Schwerindustrie, um vor allem den männlichen Arbeitskräften vor Ort eine Perspektive zu bieten.

Diese – im heutigen Duktus – gezielte Ansiedlungspolitik mit dem Ziel, der Krefelder Industrie neben dem Textilsektor zu einem zweiten Standbein zu verhelfen, führte letztlich zur Entstehung der Krefelder Edelstahlwerke, später der Deutschen Edelstahlwerke: Seit 1895 ist in gleich mehreren Zeitschriften ein Teil des entsprechenden Grundstücks im damals noch ländlich geprägten Fischeln für die Ansiedlung eines Industriebetriebs

angeboten worden. Neben der in der Umgebung zahlreich vorhandenen Arbeiterschaft wurden vor allem der schon vorhandene Bahnanschluss und die Nähe zum projektierten Kanal als Standortvorteile hervorgehoben. Zudem wurde betont, dass von der Stadtverwaltung „alle wünschenswerten Vergünstigungen und Erleichterungen in Aussicht gestellt“ würden.¹ August Thyssen meldete schließlich im Jahr 1899 Interesse an der Errichtung eines Hochofen-Stahlwerks an, brauchte hierfür aber mehr Fläche als bis dato angeboten. Zur hierfür notwendigen Neuordnung der Grundstücksverhältnisse in

„Neben der in der Umgebung zahlreich vorhandenen Arbeiterschaft wurden vor allem der schon vorhandene Bahnanschluss und die Nähe zum projektierten Kanal als Standortvorteile hervorgehoben.“

Fischeln wurde die Aktiengesellschaft Vulkan gegründet, mit sowohl lokalen Kaufleuten als auch Josef und August Thyssen im Vorstand. Bis die notwendige Fläche für das Hochofenwerk durch den Zukauf umliegender Grundstücke zusammengetragen war, hatten sich nun allerdings die Pläne für die Errichtung des Rhein-Maas-Kanals erledigt. Der Antransport der für ein Hochofenwerk in großer Menge benötigten Kohle aus den Zechen des Ruhrgebiets war damit erheblich erschwert. Thyssen plante also um: im Mai 1900 wurde unter seiner Beteiligung die Krefelder Stahlwerk Aktien-Gesellschaft gegründet, mit besonderem Schwerpunkt auf der Produktion von Edelstählen. Pünktlich mit dem neuen Jahrhundert war so die Schwerindustrie in großem Maßstab in unmittelbarer Nähe zu Krefeld angekommen. Schon bald hatten das Werk und seine Produkte



Bedeutung für den internationalen Edelstahlvertrieb: so ist durch den Geschäftsbericht aus dem Jahr 1904 belegt, dass Lager und Niederlassungen in Berlin, Remscheid, Mariupol, Mailand, Barcelona und Sydney eingerichtet wurden. Bis 1909 waren noch Leipzig, Paris, Brüssel, Zürich, Turin und New York hinzugekommen, bis 1912 Frankfurt/Main, Barcelona, Riga und St. Petersburg.

Die bauliche Grundstruktur des Werks ist bereits damals angelegt und in den folgenden Jahrzehnten weiterentwickelt worden: Von einem Verwaltungsbereich direkt an der Gladbacher Straße ausgehend, verläuft die zentrale Werksstraße in Richtung Südwesten. Sowohl das erste Verwaltungsgebäude aus der Gründungsphase als auch einzelne Hallen aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg sind heute noch erhalten, teilweise als Bestandteil später erweiterter Hallenbauten.

Erhalten sind zudem die damals im Zuge der Werksgründung entstandenen Wohnbauten an der Stahlwerkstraße sowie östlich der Oberschlesienstraße. Diese waren zwar nicht Bestandteil der aktuellen Denkmalwertuntersuchung, machen aber für diese Zeitschicht dennoch deutlich, welche Impulse die Werksgründung für die Entwicklung Fischelns auch außerhalb des Werksgebietes schon damals hatte. Die heute noch gängige Bezeichnung „Stahldorf“ für den bis in die Nachkriegszeit ständig gewachsenen Ortsteil östlich der Oberschlesischen Straße zeugt von der identitätsstiftenden Funktion des Werks bis heute.

Das Krefelder Werk wird Deutschlandzentrale

Eine zweite Gründungsphase auf dem Edelstahlareal in Krefeld schloss sich in den 1920er Jahren an. Bis 1926 entstand an der Gladbacher Straße ein neues Verwaltungsgebäude, welches – deutlich repräsentativer als der erste Verwaltungsbau – die gestiegene Bedeutung des Standorts zum

24 | Historischer Plan des Werksgebietes im Jahr 1907 (nicht genordet). Das heutige Tor 1 befindet sich am unteren Bildrand. Quelle: Archiv der Deutschen Edelstahlwerke Specialty Steel GmbH & Co. KG.

25 | Das erste Verwaltungsgebäude der damaligen Krefelder Edelstahlwerke ist bis heute erhalten. Foto: Ralf Liptau, LVR-ADR, 2023.

„Die heute noch gängige Bezeichnung ‚Stahldorf‘ für den bis in die Nachkriegszeit ständig gewachsenen Ortsteil östlich der Oberschlesischen Straße zeugt von der identitätsstiftenden Funktion des Werks bis heute.“

26 | Das neue Verwaltungsgebäude zeugt vom gestiegenen Repräsentationsbedürfnis des Werks schon wenige Jahre nach der Gründung. Foto: Silvia Margrit Wolf, LVR-ADR 2023.



27 | Die Plastik für die Opfer der Arbeit von Georg Kolbe war bis vor Kurzem noch mit einem nach unten gerichteten Schwert ausgestattet. Dieses wurde inzwischen gestohlen. Foto: Silvia Margrit Wolf, LVR ADR, 2023.



Ausdruck brachte. Deutlich wird dies, neben der schlossähnlichen Architektur des Gebäudes selbst, auch an der neben dem Bau aufgestellten Bronzeskulptur für die „Opfer der Arbeit“.

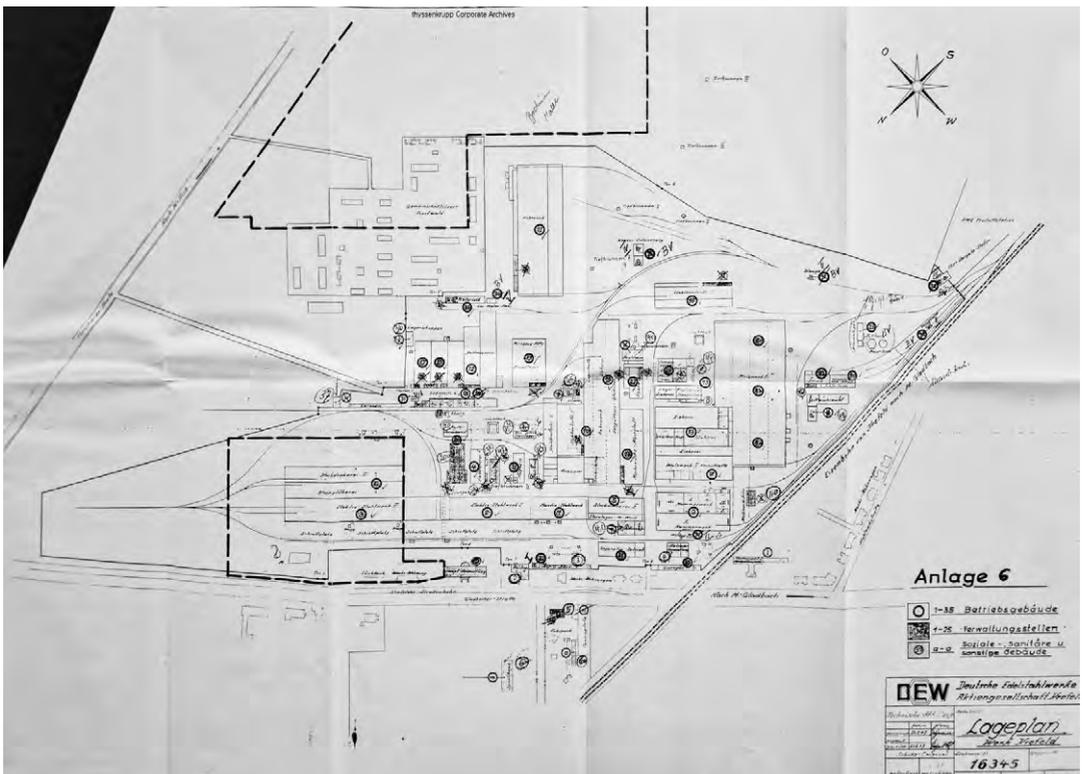
Für deren Entwurf hatte man den schon damals namhaften Künstler Georg Kolbe infolge eines Wettbewerbs beauftragt. Standortpolitik war nun wiederum das Stichwort: Bereits 1927 hatte sich das Krefelder Werk mit sechs anderen Edelstahlwerken vor allem aus der Rhein-Ruhr-Region nach Vorbild der Vereinigten Stahlwerke zusammengeschlossen, um damit dem steigenden Wettbewerb und den dadurch bedingt fallenden Preisen entgegenzutreten. Fischeln war damit zunächst nur noch ein Filialstandort dieser neu gegründeten Deutschen Edelstahlwerke. Deren Unternehmenssitz war zunächst in Bochum. Wegen der Modernität des Fischelner Unternehmens sowie wegen der besseren räumlichen Kapazitäten und den damit verbundenen Ausbaumöglichkeiten ist die Zentrale des neuen Unternehmens nur zwei Jahre später, 1929, nach Krefeld verlegt worden. Das kurz zuvor fertiggestellte Verwaltungsgebäude an der Gladbacher Straße mag als besonders passend für das Selbstverständnis des jungen Unternehmens empfunden worden sein und bildete fortan den repräsentativen Kern des

überregional bedeutenden Edelstahlwerks. Im gleichen Jahr wurde Fischeln nach Krefeld eingemeindet. Krefeld war so zu einer Art Deutschlandzentrale dieser Industriesparte geworden. Die Gründungsphase des Edelstahlwerks, im Rahmen der denkmalfachlichen Begutachtung als erste wesentliche Zeitschicht angesetzt, kann damit für die späten 1920er Jahre als abgeschlossen gelten.

Ein gebautes Zeugnis nationalsozialistischer Propaganda

Die zweite für die denkmalfachliche Bewertung maßgebliche Zeitschicht setzt ab der zweiten Hälfte der 1930er Jahre an. Mit der Zeit des Nationalsozialismus begann eine werksgeschichtlich neue Epoche, die baulich großen Einfluss auf das Werk hatte. So beschrieb etwa der Autor in der Zeitschrift „Der Baumeister“ im Dezember 1939, dass ein weiterer Ausbau des Stahlwerks und seiner sozialen Einrichtungen durch die „neuen Aufgaben“ nötig geworden sei, die „der deutschen Industrie aus der Sicherung von Staat und Volk“ erwachsen seien.² Konkret waren die Deutschen Edelstahlwerke in die Kriegsproduktion eingetreten, was noch bis in die 1940er Jahre hinein zu einem umfangreichen Ausbau der Produktionskapazitäten führte. Die Rohstahlerzeugung ist bereits zwischen 1931 und 1935 von 23.000 auf 128.000 Tonnen gestiegen, entsprechend die Zahl an

28 | Der Lageplan des Betriebsgeländes aus dem Jahr 1947 zeigt, dass die Anlage in der Zeit des Nationalsozialismus stark gewachsen ist und während des Kriegs kaum zerstört wurde. Quelle: Archiv der Deutschen Edelstahlwerke Specialty Steel GmbH & Co. KG.





29 | Der Wasserturm, in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre nach Plänen von Hans Mehrrens errichtet, befindet sich am westlichen Rand des Werksgebietes. Foto: Silvia Margrit Wolf, LVR-ADR, 2023.

Mitarbeitenden im gleichen Zeitraum von 1.785 auf 5.000. Gleichzeitig wurde das Werk nach Maßstäben des „Amtes für Schönheit der Arbeit“ umgestaltet. Konkret sei, so die Berichterstattung im „Baumeister“, die Möglichkeit ergriffen worden, „Arbeit, Wohnen, Ausgleichssport und alle damit zusammenhängenden Einrichtungen nach einem groß angelegten Plan nachbarlich zu ordnen.“³ Sowohl die Wohn- und Sozialbauten als auch die Werksbauten entstanden nach einem übergeordneten Plan des damals an der Fachhochschule Aachen als Professor tätigen rheinischen Industriearchitekten Hans Mehrrens (1892–1976). Der erste Schritt sei – zunächst bis 1939 – „die Ordnung des früher übernommenen Werkes selbst“⁴ gewesen: Auf dem Werksgebiet wurden seit den 1930er Jahren vor allem Bauten der sozialen und technischen Infrastruktur errichtet, also Waschkäuen, Veranstaltungsräume, aber auch Werkshallen und ein Wasserturm. Noch während des Zweiten Weltkrieges sind in einer weiteren Ausbaustufe zusätzliche Produktionshallen entstanden, aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls nach Plänen Hans Mehrrens’.

Ungleich bedeutender für die propagandistische Indienstnahme des Werks war allerdings die Errichtung von Sport und Freizeiteinrichtungen sowie weiterer Arbeiterhäuser nördlich der Gladbacher Straße. Gegen-



30 | Die „Edelstahl-Kampfbahn“ nördlich der Gladbacher Straße. Foto: Sven Kuhrau, LVR-ADR, 2022.

über des in den 1920er Jahren errichteten neuen Verwaltungsgebäudes entstand die „Edelstahl-Kampfbahn“ als moderne Sportanlage, die den Arbeitern und ihren Familien einen Ausgleich zur Arbeit im Werk bieten sollte. Hieran angrenzend ist im Zuge der Erweiterung der Siedlung Lindental eine dorfmännliche Struktur mit Einfamilienhäusern und großen Gärten zur Selbstversorgung entstanden. Insbesondere mit dem Bau der Sportanlage und der Errichtung der Arbeiterhäuser wird deutlich, dass das Edelstahlwerk seit den späteren 1930er Jahren nicht nur baulich über die Grenzen des eigentlichen Werksgeländes hinauswuchs. Mit den Bauten wuchs ebenso der Einfluss beziehungsweise der Zugriff des Werks und der hier vertretenen nationalsozialistischen Ideologie auf die Arbeiter und ihre Familien, auch über die Arbeitszeit hinaus. Die Verknüpfung der Wohn- und Sportbauten nördlich der Gladbacher Straße etwa mit Vorstellungen einer sozialen „Gesundung“ der Arbeiterschaft durch die Selbstversorgung auf der „eigenen Scholle“ oder eben der körperlichen Ertüchtigung wurde parallel zur Bauzeit in der Lokal- und Fachpresse ganz explizit ausformuliert. Zum Nutzen der Sportanlage schrieb etwa die Niederrheinische Volkszeitung im Oktober 1938: „Vom frühen Morgen bis in den späten Abend hinein sporteln die Männer und Frauen für ihre körperliche Ertüchtigung, zu ihrem eigenen Wohl, zum Zwecke des besseren Einsatzes zur Erfüllung ihrer Lebensaufgaben für Volk und Vaterland.“⁵

Höchstwahrscheinlich noch während des Zweiten Weltkriegs, durch Pläne allerdings erst ab 1955 belegbar, entstand auf dem Werksgelände auch ein unterirdischer Bunker, der freilich keinen Eingang in die zeitgenössischen Publikationen gefunden hat. Die propagandistische Überhöhung des Werks im Sinne der „Schönheit der Arbeit“, die vor allem auch in der werkseigenen Zeitschrift Edelstahl (1936–1940) bzw. DEW-Echo (1940–1944) ihren Platz hatte, steht zudem im krassen Gegensatz zur Zwangsarbeit ausländischer Arbeiter*innen, die es während des Zweiten Weltkriegs vor Ort ebenfalls gegeben hat.⁶ Dieser Aspekt hat sich nach jetzigem Wissenstand nicht baulich – etwa durch Baracken oder ähnliches – niedergeschlagen.

Bauliche Kontinuität als Zeugnis der frühen Nachkriegszeit

Das Krefelder Werk ging erstaunlich unbeschadet aus dem Zweiten Weltkrieg hervor, es gab auch in der Folge keine umfangreichen Demontagen



31 | Der propagandistisch überhöhten Darstellung der neuen Sportanlagen für die Edelstahlwerke widmete die Niederrheinische Volkszeitung am 07.10.1938 eine volle Seite. Quelle: Onlineportal zeit.punktNRW (21.12.2023).

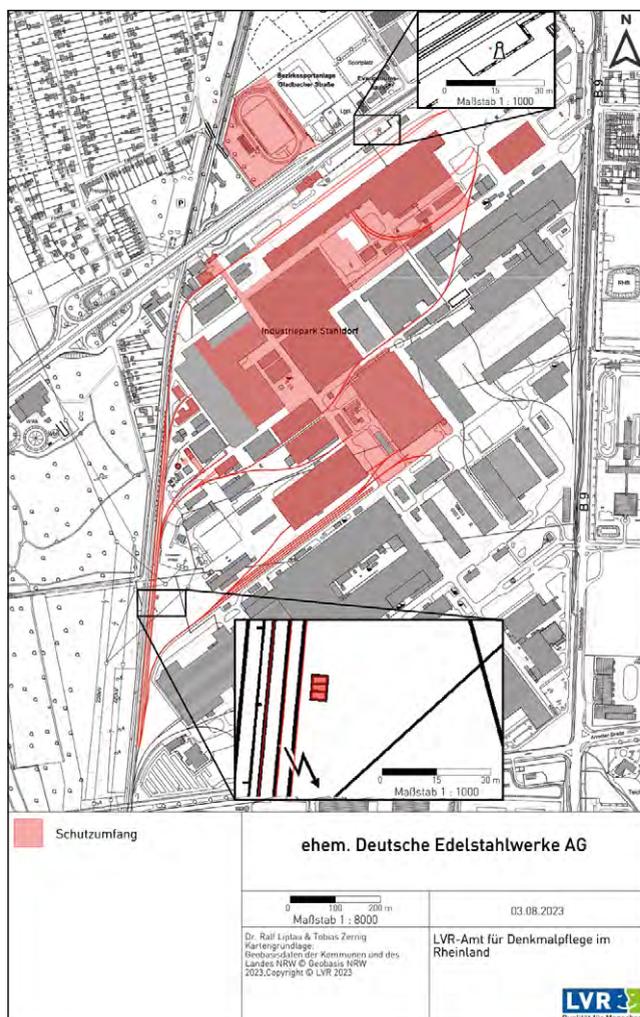
durch die Alliierten. Bereits 1945 sind die Deutschen Edelstahlwerke unter gleichem Namen neu gegründet worden. Insofern konnte das Unternehmen seine Firmengeschichte vergleichsweise bruchlos fortsetzen, was sich auch baulich niederschlägt. Wirtschaftlich ging es in den 1950/60er Jahren im Zuge des sog. Wirtschaftswunders – etwa im Rahmen der Produktion für die Automobilherstellung – weiter bergauf, das Werk ist entsprechend kontinuierlich weiter ausgebaut worden.⁷

Die Produktion kaltgewalzter rostfreier Bleche brachte das Unternehmen bereits seit der ersten Hälfte der 1950er Jahre wirtschaftlich voran. Es entstanden neben neuen Werkhallen auch weitere Sozialgebäude. Deren Urheberschaft lässt sich nur in Einzelfällen konkret anhand von Quellen nachweisen. So entstand etwa ein neues Lagergebäude im nordöstlichen Bereich des Werks weiterhin nach Plänen von Hans Mehrstens. Auch die übrigen Bauten dieser Zeitschicht sind eng an die Bauten der späten 1930er

Jahre angelehnt, so dass die planerische Urheberschaft von Professor Mehrstens hier angenommen werden kann – in jedem Fall aber formalstilistisch auf Kontinuität gesetzt wurde und ein sichtbarer Bruch mit den Ausbaustufen aus der Zeit des Nationalsozialismus vermieden worden ist. Ebenfalls im Jahr 1957 sind die Deutschen Edelstahlwerke von der August Thyssen-Hütte AG, Duisburg übernommen worden.

Mit den 1960er Jahren scheint die letzte wesentliche Ausbauphase des Werks ausgelaufen zu sein, 1968 waren vor Ort rund 9.000 Mitarbeitende beschäftigt. Nach weiteren Fusionen und Umgliederungen im Stahlwerksbereich gingen die Deutschen Edelstahlwerke 1974 in die „Thyssen Edelstahlwerke AG“ – weiterhin mit Hauptsitz in Krefeld – auf.⁸ Weitere bauliche Erweiterungen, vor allem im südöstlichen Bereich des heutigen Areals, entstanden deutlich später erst ab den 1990er Jahren und waren nicht Bestandteil des aktuellen Gutachtens. 1992 wurde die Stahlwerke-AG in die allgemeine Stahl-Sparte von Thyssen Stahl eingegliedert, nach weiteren Umstrukturierungen

32 | Kartierung des durch das LVR-ADR zur Eintragung als Denkmal beantragten Schutzbereichs. Karte: Tobias Zernig, LVR-ADR, 2023.



in das Unternehmen „Thyssen Stahl Rostfrei“, dann 1999 in „Krupp Thyssen Nirosta GmbH“, ab 2002 unter dem Namen „ThyssenKrupp Nirosta GmbH“. Dieses Unternehmen wurde 2012 an den finnischen Konzern Outokumpu veräußert, der heute noch auf dem Gelände produziert. Weite Teile des Werksareals, insbesondere im Norden, sind allerdings 2013 stillgelegt und inzwischen weiter veräußert worden. Als 1992 erfolgte Ausgliederung von „Thyssen Stahl“ produziert auf dem Areal heute zudem noch die „Deutschen Edelstahlwerke GmbH“.

Die Bedeutung des Werks für die Industrie- und Stadtgeschichte Krefelds ist durch den Haupttitel der Publikation von Wilhelm Ernst 1997 bereits auf den Punkt gebracht: „Außer Samt und Seide“. Der wirtschaftliche Wohlstand Krefelds, vor allem aber der Alltag vieler Menschen in der Region ist im 20. Jahrhundert wesentlich durch die Edelstahlindustrie geprägt worden. Mit der Unterschutzstellung des Werks trägt die Kommune diesem wesentlichen Aspekt ihrer Geschichte Rechnung und stellt damit sicher, dass kein schiefes Geschichtsbild entsteht. Krefeld ist seit Beginn des 20. Jahrhunderts „außer“ der Stadt der Samt und Seide in mindestens gleichem Maße eben auch Stadt des Edelstahls.

Dr. Ralf Liptau ist wissenschaftlicher Referent in der Abteilung Inventarisierung, LVR-ADR. Er ist dort zuständig für Technik- und Industriedenkmäler.

Anmerkungen

1 | Wilhelm Ernst: Außer Samt und Seide auch Stahl und Eisen. Die Entwicklung der Maschinen-, Eisen- und Stahlindustrie Krefelds 1835–1930. Krefeld 1997, S. 158. – Christoph Becker: Deutsche Edelstahlwerke, Gladbacher Straße 578. Quelle: Internetportal rheinische-industriekultur.com (01.08.2023). – Hansjost Mareyen: Die Edelstahlindustrie Deutschlands unter besonderer Berücksichtigung ihres Standortes. Düsseldorf 1970.
2 | N. N.: Arbeiten von Professor Hans Mehrrens – Aachen. Errichtet im Auftrag eines großen Stahlwerks im Rheinland. In: Der Baumeister 37, 1939, H. 12, S. 333–348, hier S. 333. **3** | Ebd. **4** | Ebd. **5** | N. N.: Edelstahl-Kampfbahn – eine vorbildliche Betriebs-sportstätte. Das Werk lobt den Meister. In: Niederrheinische Volkszeitung, 07.10.1938, o. S. [digital s. Onlineportal zeit.punktNRW]. **6** | Die genauen Zahlen zum Umfang der Zwangsarbeit sind im Rahmen der aktuellen Begutachtung nicht ermittelt worden, weil der Aspekt der Zwangsarbeit keinen baulichen Ausdruck gefunden hat und daher für die Denkmalwertprüfung von nachgeordneter Bedeutung war. Die Daten ließen sich allerdings anhand statistischer Jahrbücher im Archiv von thyssenkrupp ermitteln. Damit ist auch belegt, dass es vor Ort Zwangsarbeit gegeben hat. Vgl. Mail von thyssenkrupp Corporate Archives vom 15.03.2023 an die Untere Denkmalbehörde der Stadt Krefeld, Objektakte LVR-ADR. **7** | N. N.: Krefelds Metall- und Maschinenindustrie. In: Die Heimat 21/1950, S. 188–192. **8** | Hans Hougardy: Ein Edelstahlwerk tritt ins Leben. In: Die Heimat 45/1974, S. 107–111.

„Der wirtschaftliche Wohlstand Krefelds, vor allem aber der Alltag vieler Menschen in der Region ist im 20. Jahrhundert wesentlich durch die Edelstahlindustrie geprägt worden.“



Aus Schwarz wird Grau und aus Grau wieder Schwarz

Polychrome Fugengestaltung einer Schuhfabrik in
Wermelskirchen

Stefanie Römer

33 | Wermelskirchen, Nordwest-Ansicht auf den 1926 entstandenen Erweiterungsbau der Schuhfabrik Emil Pfeiffer. Hier deutlich zu erkennen die Verschiedenfarbigkeit zwischen Fensterfaschen (Schwarz), Fassadenfläche (heller Ocker) und des südwestlichen, entstehungszeitlichen Anbaus (Schwarz) allein durch die Farbigkeit der Fuge. Quelle: Archiv BGV Wermelskirchen, undatiert.

Farbveränderungen an Kunst- und Kulturgut dürften vielen in der Denkmalpflege und insbesondere der Restaurierungswissenschaft Agierenden bekannt sein. An Baudenkmalen können Farb- und/oder Pigmentveränderungen bei der Interpretation der ursprünglichen Gestaltung eine große Rolle spielen, die genaue Kenntnis der Materialien und ihr Veränderungspotential ist für die Entwicklung von denkmalpflegerischen Erhaltungskonzepten in der Regel unverzichtbar. Die ehemalige Schuhfabrik von Emil Pfeiffer in Wermelskirchen ist ein gutes Beispiel dafür, wie wichtig restauratorische Befunduntersuchungen im Vorfeld von Baumaßnahmen an Denkmälern sind.

Die Ursachen von Materialveränderungen an Architekturoberflächen sind vielfältig. Sehr bekannte Beispiele sind die in ihrer Farbigkeit veränderten, heute grünen Kupferdächer zahlreicher Gebäude. Es sind vor allem

Oberflächen exponierter Lage, die der Witterung ausgesetzt sind, demnach insbesondere Fassadenbereiche. Die Witterung ist neben der Konstruktionsweise eines Gebäudes häufig der Grund für solche Material- und Farbveränderungen. Die sehr breite Farbpalette und nicht eindeutig zugehörige Farbgestaltung von Dekorationselementen und Bauteilen an der Fassade sowie die mögliche Materialdiversität an einer Fläche können eine Befunderhebung erschweren. Alles in allem erlauben alle diese Faktoren viel Raum für Fehlinterpretationen, die unwissentlich zu weitreichenden Konsequenzen oder gar dem Verlust der ursprünglichen Intention einer Gestaltung am Bau führen können. Material- und Farbveränderungen gehen sozusagen immer mit der Frage nach der ursprünglichen Farbigkeit einer Oberfläche bzw. eines Bauteils einher. Dafür ist es erforderlich, die Materialien und seine Komponenten zu erkennen und das Potential an Veränderungen – sprich den Aufbau dieser Materialzusammensetzungen – zu verstehen.

Der 1926 entstandene Erweiterungsbau der ehemaligen Schuhfabrik Emil Pfeiffer in Wermelskirchen wird aktuell nach mehreren Jahren des Leerstands mit Begleitung der zuständigen Unteren Denkmalbehörde Stadt Wermelskirchen und dem LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland (UDB und LVR-ADR) umgebaut. Der historische und zugleich denkmalgeschützte Teil der Fassade wird dabei in Teilen untersucht, schonend gereinigt und restauriert. Nicht denkmalwerte Bereiche wie die Anbauten im Erdgeschoss werden sogar zurückgebaut – ein positives Beispiel für Bauen im (Denkmal)Bestand und darüber hinaus ein weiteres Positivbeispiel für die Nachhaltigkeit als Eigenschaft der Denkmalpflege.

Wermelskirchen galt zum Ende des 19. Jahrhundert bis etwa zur Mitte des 20. Jahrhunderts als die deutsche Schuhmetropole.¹ Der folgende Absatz zur regionalen Geschichte, Entwicklung und Bedeutung des Erweiterungsbaus der ehemaligen Schuhfabrik Emil Pfeiffer basiert auf dem Gutachten zu dessen Denkmalwert.²

Das Bergische Land entwickelte sich im 19. Jahrhundert zu einer erfolgreichen Industrieregion für Metall- und Schlosserwaren, Seidenverarbeitung und Tuchindustrie und in Wermelskirchen aus der Textilindustrie entsprungen die Schuhindustrie. Zunächst stellte man Einzelteile von Schuhen her und später wurden sie vollständig gefertigt, von denen manche als Qualitätsschuhwerk aus Wermelskirchen bekannt wurden. Dabei lag die Spezialisierung im gesamten Stadtgebiet auf die Produktion von Herrenschuhen. In Neuenhaus im Südwesten von Wermelskirchen spezialisierte sich die Firma Emil Pfeiffer hingegen auf die mechanische Herstellung von kompletten Damenschuhen. 1939 existierten in der Stadt insgesamt sechs Fabriken, die sich auf die Herstellung von Schuhen spezialisierten, darunter die Firma Emil Pfeiffer. Bis 1968 wurden hier Schuhe produziert. Die Firma von Emil Pfeiffer reiht sich in die Geschichte der Wermelskirchener Schuhfabriken ein und ist für die Region auch als früherer Arbeitgeber von mehrschichtiger Bedeutung. Seit März 2016 stehen mit der Pfeifferschen Fabrik insgesamt drei Schuhfabriken unter Denkmalschutz und bleiben mit

veränderter Nutzung noch heute erhalten. Die ehemalige Fabrik der Firma Flöring wird als Altersheim und die ehemalige Kattwinkelsche Fabrik als Kulturzentrum mit Bibliothek genutzt. Die drei ehemaligen Schuhfabriken verweisen also noch heute auf die regionale Geschichte und Bedeutung dieses Industriezweigs für die Stadt Wermelskirchen bzw. für den Industriestandort Bergisches Land.

Der Erweiterungsbau der ehemaligen Schuhfabrik Emil Pfeiffer erstreckt sich quer hinter respektive südlich der ältesten Bauteile der Firma. Es ist ein massiver, ziegelsteinsichtiger Bau über vier Geschosse an der Straßenseite und fünf Geschosse an der Hofseite. Der Bau hat an der östlich gelegenen Hofseite jeweils nördlich und südlich von den jeweiligen Giebeln ausgehend Vorbauten für Treppenaufgänge und Nebenräume. Wobei der nördliche Vorbau um ein halbes Geschoss höher ist und über eine Eingangstür erschlossen werden kann. Durch die Anordnung enger Fensterreihen mit durchgängiger Sohlbank pro Geschoss ist die horizontale Ebene stark betont. Die sachlich schlichte Architektur und Betonung auf die Horizontale des Baukörpers ohne Sicht auf das vorhandene leichtgeneigte Satteldach ist stilistisch der gemäßigten Moderne zuzuordnen. Für die Gestalt des Baus verantwortlich ist der 1882 in Schwäbisch Hall geborene Architekt Heinz Groh,

„Die sachlich schlichte Architektur und Betonung auf die Horizontale des Baukörpers ohne Sicht auf das vorhandene leichtgeneigte Satteldach ist stilistisch der gemäßigten Moderne zuzuordnen.“

der den Entwurf für das seinerzeit vor allem auf Leder- und Schuhfabriken spezialisierte und international tätigen Architekturbüro für moderne Industriebauten C. T. Steinert³ realisierte.

Vergangenen Sommer wurde die Abteilung Restaurierung des LVR-ADR angefragt, die Farbigkeit und Materialität der Fugen des mehrstöckigen Erweiterungsbaus von 1926 der ehemaligen Schuhfabrik Emil Pfeiffer zu untersuchen, denn die verschiedenen Farben der Fugen warfen Fragen auf. Die daraufhin erfolgte Befunduntersuchung hatte zum Ziel, die entstehungszeitliche Fugengestaltung des Baus zu ermitteln. Recht schnell wurde deutlich, dass das Fugenbild mehrere Farben zeigte. Augenscheinlich leicht zu erkennen war eine schwarze und eine helle Fuge. Bei näherer Betrachtung wurde deutlich, dass es sich um zwei helle Fugen handelt, eine hell graue und eine weißlich, ockerfarbene Fuge. Nach der intensiveren Inaugenscheinnahme wurde klar, dass diese graue Fuge nicht überall vorhanden ist, sondern nur in Bereichen der schwarzen Fuge. Aufgrund dieser Zusammengehörigkeit von grauer und schwarzer Fuge lag die Vermutung nah, dass der Mörtel der schwarzen Fuge oberflächlich vergraut war, was sich durch Ankratzen der grauen Fuge bestätigen ließ. Unmittelbar unter der grauen Oberfläche kam der schwarze Mörtel zum Vorschein. Somit sind zwei verschiedenfarbige Fugen am Baukörper zu unterscheiden. Eine schwarze und eine weißlich, ockerfarbene Fuge.

Die schwarze Fuge erhielt ihre Farbigkeit durch Zusatz schwarzer Pigmente. Da der Mörtel aller Wahrscheinlichkeit nach einen kalkhaltigen



Bindemittelanteil enthält,⁴ sind für die Pigmentierung ausschließlich kalkechte Pigmente, d. h. gegenüber dem alkalischen Milieu des Kalks beständige Pigmente, zur Verwendung geeignet. Eine Analyse des Pigmentes erfolgte zum damaligen Zeitpunkt nicht. Kalkechte, schwarze Pigmente sind in der Regel mineralische bzw. anorganische Pigmente. Sehr viele schwarze Pigmente werden ohnehin aus Kohle oder Rußprodukten gewonnen wie z. B. die von Bein, Kernen, Holz und dergleichen. Auch das älteste Schwarzpigment ist Ruß. Aber auch aus Schiefer (schwarze Kohle) oder Manganerzen (Mineralien von Braunsteinen wie Pyrolusit) wird schwarzes Pigment gewonnen. Manganoxide wurden bereits 6000 v. Chr. in Catal Hüyük (heute Türkei) für hochfeuerfeste Farben in der Keramik eingesetzt.⁵ Seit dem 19. Jahrhundert wird es auch synthetisch hergestellt und aufgrund seiner guten Alkali- und Wetterbeständigkeit für das Einfärben von Zement verwendet.⁶ Da der Mörtel etwa 1 mm bis in die Tiefe vergraut ist und durch die gesamte Masse hindurch grau erscheint, ist ein Auswaschen des Pigmentes durch Regen eher unwahrscheinlich. Eine Farbveränderung aufgrund der Verwendung ungeeigneter, nicht kalkechter (alkalibeständiger) Schwarzpigmente kann ebenso ausgeschlossen werden, da ansonsten die gesamte Fuge farbverändert wäre. Stattdessen kommt am ehesten eine Farbveränderung durch UV-Strahlung in Betracht. UV-Strahlen verändern die Struktur von Pigmenten und Bindemitteln und das Reflexions- und Absorptionsverhalten des Pigments wird durch die Veränderung der chemischen Struktur modifiziert, dadurch kann es zum Ausbleichen kommen.⁷ Die Verwendung von Manganschwarz für den Mörtel der schwarzen Fuge in Wermelskirchen kann daher wohl eher ausgeschlossen werden. Ebenso ist Ruß durch seine sehr gute UV-Beständigkeit extrem widerstandsfähig gegenüber Farbveränderungen. Die Frage nach dem verwendeten Schwarzpigment muss zunächst offenbleiben, hier wäre zur Klärung eine gezielte Analyse erforderlich.

34 | **Wermelskirchen, ehem. Schuhfabrik Emil Pfeiffer. Entstehungszeitlicher Farbwechsel der Fugen zwischen Fensterfaschen (Schwarz) und Fassadenfläche (heller Ocker) an der Südseite der Fassade. Foto: Stefanie Römer, LVR-ADR, 2023.**



35 | Wermelskirchen, ehem. Schuhfabrik Emil Pfeiffer. Farbveränderung der schwarzen Fuge durch Pigmentveränderung und Umwelteinflüsse von Schwarz zu Grau zu Schwarz (Gipskrusten) an der Nordseite der Fassade. Foto: Stefanie Römer, LVR-ADR, 2023.

Während der Untersuchung stellte sich zudem heraus, dass an einigen Stellen auf der vergrauten Oberfläche der eigentlich schwarzen Fuge eine weitere schwarze Schicht liegt. Somit ist partiell ein Schichtpaket von schwarz-grau-schwarz vorhanden. Bei der Ausbildung schwarzer Krusten handelt es sich um ein bekanntes Schadensphänomen in der Steinkonservierung. Der durch Luftverschmutzung entstandene so genannte saure Regen (schwefelhaltiger Regen, im Rheinland etwa bis in die späten 1980er/frühen 1990er Jahre) führte zu einer Umwandlung von Kalk zu Gips. Durch Luftschadstoffe wie Industrieabgase bildete der Gips eine schwarze Kruste aus. Dadurch entstand dieses dreifarbige Schichtpaket in den Farben Schwarz (ursprüngliche Fuge), Grau (ausgeblichene schwarze Fuge) und wieder Schwarz (Gipskruste).

Mit der Klärung des ursprünglichen Farbtons des Fugenmörtels konnten nun die schwarzen und weiß/ocker farbigen Fugen in der Fassade lokalisiert werden. Dabei stellte sich heraus, dass die Fugenfarbigkeit je nach Fassadenfläche – ausgehend von den Fenstern – zwischen schwarz und weiß/ocker wechseln. In den größten Fassadenflächen, West- und Ostfassade bzw. Straßen- und Hofansicht und an den Giebelflächen, Nord- und Südfassade ist das Ziegelmauerwerk der Fensterfaschen (Fensterumrahmung) schwarz und die übrige Fassadenfläche weiß/ocker farbig verputzt. Wohingegen das Ziegelmauerwerk an der Fassade der Vorbauten der Hofseite im gesamten schwarz und hier die Fensterfaschen weiß/ocker farbig verputzt wurden, also im Wechsel zu der Hauptfassade. Der Befund der Fugenuntersuchung unterstreicht die Betonung auf die Horizontale, die bereits durch die strenge, geschossweise Anordnung der Fenster gegeben ist und stilprägend für diesen Bau und die Bauzeit ist.

Es sind verschiedenartige Fugengestaltungen an Fassaden des Rheinlands bekannt, wobei viele von ihnen für sich besonders sind.⁸ Diese reichen von einer Art Scheinarchitektur mit aufgemaltem Backsteinmauer-

werk (Remise der äußeren Vorbürg von Schloss Dyck, erbaut 1656–1667) zu Backsteinbauten der Gründerzeit und des 20. Jahrhunderts, die häufig strukturiert und/oder farbig gestalte Fugen zeig(t)en. Hier ist als besonderes Beispiel die blaue Fugengestaltung von Wohnhäusern der 1920er Jahre in Düsseldorf-Benrath zu benennen und geht hin bis zum Beispiel der Schuhfabrik in Wermelskirchen. Diese Art der Verschiedenfarbigkeit der Fugen an der Pfeifferschen Fabrik, also mit Bezug zu einzelnen Fassadenbauteilen, macht sie zumindest für das Rheinland ebenso besonders. Durch Witterung, Umbauarbeiten und Fehlinterpretation sind diese besonderen Formen der Fugengestaltung im Rheinland bedroht und leider kaum noch vorzufinden, einschließlich des Wissens darüber. Umso schöner ist es, dass anhand der aufgezeigten Beispiele besonderer Fugengestaltung im Rheinland mit Hilfe der restauratorischen Befunduntersuchung erhalten bleiben konnten.

Das Ergebnis der restauratorischen Befunduntersuchung wurde der Unteren Denkmalbehörde der Stadt Wermelskirchen mit Empfehlungen zur Wiederherstellung der ursprünglichen Fugengestaltung, d. h. Restaurierung vorhandener Fugen und Rekonstruktion fehlender Fugen, übermittelt. Die Maßnahme dauert derzeit noch an, in naher Zukunft wird die Fassadengestaltung der ehemaligen Schuhfabrik dann hoffentlich wieder ablesbar sein und den Denkmalwert des Industriebaus unterstreichen können.

Stefanie Römer M. A. ist Restauratorin mit dem Schwerpunkt Wand/Stein in der Abteilung Restaurierung des LVR-ADR.

„Der Befund der Fugenuntersuchung unterstreicht die Betonung auf die Horizontale, die bereits durch die strenge, geschossweise Anordnung der Fenster gegeben ist und stilprägend für diesen Bau und die Bauzeit ist.“

Anmerkungen

1 | Stadt Wermelskirchen (Hrsg.): 100 Jahre Stadt Wermelskirchen: 1873–1973. Wermelskirchen 1973, S. 93. **2** | Gutachten zum Denkmalwert des Erweiterungsbaus ab 1926 der ehemaligen Schuhfabrik Emil Pfeiffer vom 14.01.2016, Susanne Schöß, Objektakte LVR-ADR. **3** | Weiterführende Informationen zum Architekturbüro C. T. Steinert, wie zum Hauptsitz der Firma in Prag und anderer Gebäude aus der Feder der Architekten des Büros finden sich im Gutachten Schöß (wie Anm. 2). **4** | Naturwissenschaftlicher Analysebericht Labor Jägers, Bornheim, 18.10.2023. Die Materialanalyse erfolgte zur Ermittlung des Bindemittels. Zur genaueren Klärung weiterer Bestandteile des Mörtels wie die des Pigments ist eine erneute Analyse erforderlich. **5** | Stichwort Manganschwartz/Zementschwartz, s. Onlineportal Materialarchiv.ch (16.01.2024). **6** | Ebenda. **7** | Stichwörter: Verblassen / Pigmentveränderung. In: Angela Weyer (Hrsg.): EwaGlos European Illustrated Glossary of Conservation Terms For Wall Paintings And Architectural Surfaces. Petersberg 2015, hier Vol. 17, S. 222, 224. **8** | Sigrun Heinen: Restauratorische Befunderhebung als Grundlage für Konzepte. Fuge, Putz und Farbe. In: Restaurierung im Bauablauf: Beratung, Planung, Ausführung. Dokumentation zum 22. Kölner Gespräch zu Architektur und Denkmalpflege in Brauweiler, 09.05.2016. Köln 2016 (= Mitteilungen aus dem LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland 26), S. 55–62.

Nachrichten

Denkmalpflege mit großen Ambitionen in Nideggen – Ein Ausblick mit Rückblick

Derzeit verfolgt die Stadt Nideggen im Kreis Düren ambitionierte Pläne für den seit 1996 als Denkmalbereich ausgewiesenen mittelalterlich geprägten Ortskern. Im Rahmen des Förderprogramms „Nationale Projekte des Städtebaus“ soll die Anfang des 14. Jahrhunderts durch Gerhard von Jülich planmäßig angelegte Stadt eine nachhaltige Inwertsetzung erfahren. Sie ist heute noch in großem Umfang erlebbar, so etwa in Form des Straßengrundrisses, der substanzuell nachgewiesenen Standorte wichtiger Infrastrukturbauten und der Befestigung mit ihren beeindruckenden Toren, Türmen und der fast vollständig erhaltenen Stadtmauer. Das Augenmerk liegt hierbei nicht nur auf dem Erhalt des wertvollen Baubestandes, sondern ist mit einem umfassenden stadtplanerischen Zukunftskonzept verknüpft, das historische Zentrum ausgehend von seiner denkmalgeschütz-

ten Substanz als Wohn- und Lebensort sowie als Ausflugsziel auf anspruchsvollem Niveau zu sichern und zu stärken. In diesem Zusammenhang sollen unter anderem Teile der Stadtmauer instand gesetzt, ein bauhistorischer Entdeckerpfad für Kinder, Jugendliche und Erwachsene realisiert und die öffentlichen Verkehrsflächen neugestaltet werden.

Das LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland war und ist von Anfang an in die Planungen eingebunden und begleitet die Maßnahmen vielfältig mit fachlicher Unterstützung. Dazu zählen auch bauvorbereitende Untersuchungen und der stets enge Austausch über neue Erkenntnisse zur Bausubstanz. Diese fruchtbare Zusammenarbeit stellt in Nideggen keine neue Erfahrung dar, sondern ist schon seit vielen Jahren gelebte Praxis. Sie ist vor Ort vor allem Peter Esser zu verdanken, der seit 1979 im Dienst der Stadtverwaltung als Untere Denkmalbehörde mehrere Jahrzehnte lang den Denkmalschutz vor Ort verantwortete und sich in dieser Funktion weit über Nideggen hinaus einen Namen gemacht hat. Er pflegte nicht nur zu vielen Denkmaleigentü-



36 | Stadt Nideggen, Drohnenaufnahme. Foto: Hans Meyer, LVR-ADR, 2023.

mer*innen einen engen Kontakt und stand ihnen mit Rat und Tat zur Seite, vor allem auch, wenn es um die handwerkliche Umsetzung von Maßnahmen ging. Sein Interesse für das baukulturelle Erbe von Nideggen, das im Übrigen auch in den zum Stadtgebiet gehörenden umliegenden Dörfern einen reichen Bestand aufweist, zeigte sich in Tätigkeiten fernab der reinen Verwaltungsverfahren. So trug Peter Esser beispielsweise mit dazu bei, dass zum Verkauf stehende Denkmäler engagierte Eigentümer fanden, übernahm als Geschäftsführer die Geschicke der 1990 gegründeten AG Historische Ortskerne und brachte sich tatkräftig in das Kinder- und Jugendprojekt „Stadt – Land – Burg. Die Mauern von Nideggen“ anlässlich des Europäischen Kulturerbejahres (ECHY) im Jahr 2018 ein. Immer den Erhalt der Denkmäler im Blick, scheute er auch keine unkonventionellen Lösungen wie den Einsatz für die Errichtung einer Photovoltaik-Anlage im Außenbereich, um das Erscheinungsbild eines historischen Scheunendachs zu bewahren. Kennzeichnend waren sicherlich auch seine

pragmatischen Herangehensweisen, die zum Ziel hatten, im regen Austausch mit allen beteiligten Akteuren die Akzeptanz für den Denkmalschutz zu steigern. Und nicht zuletzt setzte sich Peter Esser immer auch für die Pflege des Handwerks ein. Standardlösungen mit Baumarktelementen lehnte er konsequent ab.

Nach über 30 Jahren übergab Peter Esser im vergangenen Oktober den Staffelstab an seine Nachfolgerin Heike Wolff. Wir sagen danke für die gute Zusammenarbeit zum Wohle der Denkmäler und werden die vielen wertvollen Hinweise seiner langjährigen Erfahrung für die nun anstehende Umsetzung der Großprojekte im Hinterkopf behalten.

Kristin Dohmen und Jascha Braun

Anlässlich der virtuellen Vortragsreihe „Denkmalpflege im Blick“ werden Kristin Dohmen und Jascha Braun am 16.05.2024 um 18.00 Uhr einen Einblick in die vielseitigen aktuellen Projekte der Denkmalpflege in Nideggen geben.



Der Denkmalsbereich als Instrument. Inhalt, Ziel und Kontext

Dokumentation zum 32. Kölner Gespräch zu Architektur und Denkmalpflege in Brauweiler, 22. Mai 2023 (= Mitteilungen aus dem LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland 41). Köln 2023, 84 Seiten

Ein Denkmalsbereich ist eine Mehrheit baulicher Anlagen, deren historische Substanz wie beim Einzeldenkmal geschützt ist, wobei der Schutz durch eine Denkmalsbereichssatzung sichergestellt ist. Im Denkmalsbereich können unterschiedliche Anlagen Denkmalswert besitzen, Stadt- und Ortsgrundrisse und -bilder, dörfliche und städtische Anlagen der Industrie, des Handwerks oder der Produktion. Im Zentrum der Veranstaltung steht die Frage, wie der Erhalt der historischen

Substanz und Erscheinungsbilder erreicht werden kann. Welche baulichen und gestalterischen Veränderungen sind möglich und welche nicht?

Die Tagung befasste sich mit den rechtlichen Voraussetzungen und dem praktischen Vollzug ebenso wie mit der Fortschreibung, Aktualisierung und Umsetzung älterer Denkmalbereichssatzungen. Auf welche Satzungsziele kommt es besonders an, wie können sie erreicht werden?

Welche Erwartungen verbinden sich mit dem Instrument der Denkmalbereichssatzung? Und welchen Beitrag leistet eine solche Satzung zur Stadtentwicklung?

Das Mitteilungsheft ist kostenlos per E-Mail info.denkmalpflege@lvr.de, Telefon 02234 9854 569 und kann als PDF auf <https://denkmalpflege.lvr.de> heruntergeladen werden.

Natalia Wehler M.A. ist neue Referentin für digitales Kulturerbe und Denkmalinformationssysteme am LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland (LVR-ADR). IT-Kompetenz und Digitalisierung gehören auch in der Denkmalpflege zu den dringenden Erfordernissen. Das LVR-ADR nutzt die Mediendatenbank MediaFiler des LVR-Dezernates Kultur und landschaftliche Kulturpflege sowie – zusammen mit der Bodendenkmalpflege – das GIS-basierte Denkmalinformationssystem BoDeOn. Die Einführung eines Dokumenten-Management-Systems steht bevor. Um die Herausforderungen der digitalen Transformation professionell zu gestalten, hat das LVR-ADR durch Stellenumwandlung eine neue Fachkompetenzstelle geschaffen. Natalia Wehler hat nach einer Ausbildung zur staatlich geprüften Multimedia-Informatikerin ein Studium der Historisch-kulturwissenschaftlichen Informationsverarbeitung an der Universität zu Köln absolviert. Sie beschäftigte sich mit Fragestellungen der Digitalisierung, digitalen Archiven und Langzeiterhaltung digitaler Daten ebenso wie mit Informationssystemen, Datenbanken und Content-Management-Systemen, zumeist im Kontext von Wissenschaft und Bildung. In angestellter und freiberuflicher Tätigkeit unterstützte sie Firmen und Institutionen bei ihren IT-Vorhaben und verfügt über Erfahrungen im Wissensmanagement und in der Vermittlung. Durch ihre Fachkenntnisse und berufliche Erfahrung prädestiniert, wird Frau Wehler das LVR-ADR bei der strategischen Konzeption und der



37 | **Natalia Wehler.** Foto: Vanessa Lange, LVR-ADR, 2023.

praktischen Umsetzung im Prozess der Digitalisierung unterstützen. Wir freuen uns sehr über unsere neue Kollegin und über die fachliche Verstärkung unseres Teams.

Ulrike Heckner

Zum Jahresende 2023 tritt **Dipl.-Ing. Petra Engelen** ihren wohlverdienten Ruhestand an. Sie hat fast dreißig Jahre die Praktische Gartendenkmalpflege in Brauweiler repräsentiert und war die erste Inhaberin der 1995 beim ADR eingerichteten Stelle für diese Fachexpertise.

Petra Engelen ist gebürtige Viersenerin mit niederländischer Staatsbürgerschaft. Nach einem Praktikum in der Stadtverwaltung ihrer Heimatstadt studierte sie von 1982 bis 1989 Landschaftspflege – vergleichbar dem heutigen Studiengang Landschaftsplanung – an der Gesamthochschule Essen.

Prägende Einflüsse und Schwerpunkte im Studium ergaben sich zum einen durch die in jener Zeit erstarkende Ökologiebewegung, welche Petra Engelen zum Thema ihrer Diplomarbeit über die Frage der Renaturierung des Elmpeter Baches südlich des niederrheinischen Brüggen brachte. Zum anderen entdeckte und entwickelte sie ihr Interesse an der Geschichte der Gartenkunst, insbesondere an der italienischen, in der Zeit der Renaissance. Die Idee, nach Abschluss des Studiums nach Italien auszuwandern und eine Schule für Restaurierung historischer Gärten in Florenz zu besuchen, musste aufgeschoben werden. Denn stattdessen trat Petra Engelen 1989 ihre erste Stelle beim Landschaftsverband Rheinland an. Als Landschaftsplanerin beim damals noch zum LVR gehörenden Straßenbauamt in Köln-Poll befasste sie sich mit der Planung ökologischer Ausgleichsmaßnahmen, der Erstellung landschaftspflegerischer Begleitpläne und machte die später so wichtigen Erfahrungen hinsichtlich der Berücksichtigung der Belange des Naturschutzes.

Zur Denkmalpflege gelangte sie 1995, in einer Zeit also, als in Deutschland die ersten Denkmalfachämter eigene Stellen für das Sachgebiet Gartendenkmalpflege einrichteten – so auch am (damals noch) „Rheinischen Amt für Denkmalpflege“ des LVR, dem Petra Engelen seitdem angehört. Der Wechsel von der von Teamarbeit geprägten Praxis der Landschaftsplanung zur damals noch ausgeprägt individuellen Arbeitsweise der Referent*innen im Fachamt – in der der Aufgabenbereich der Gartendenkmalpflege bis dahin von Architekt*innen und Kunsthistoriker*innen wahrgenommen wurde – bedeutete keine geringe Herausforderung, der sich Petra Engelen aber von Beginn an und mit baldigem Erfolg stellte: Als ein Meilenstein ihrer beruflichen Laufbahn

entpuppte sich eine Pressefahrt im Oktober 1997 zu drei bedeutenden rheinischen Gartendenkmälern, dem Schillingspark in Düren sowie Garten und Park von Kloster Langwaden und Schloss Dyck, beide im Rheinkreis Neuss – anlässlich der für das Jahr 2002 geplanten, dezentralen Landesgartenschau, auf der die Idee zur Einrichtung eines Zentrums für Gartenkunst und Landschaftskultur auf Schloss Dyck geboren wurde. Die Realisierung dieser (Stiftungs)Idee, in deren Zuge auch die historische Parkanlage des Schlosses wiederhergestellt wurde, sollte Petra Engelen ihr ganzes Berufsleben lang denkmalpflegerisch begleiten. Weitere wichtige Projekte, die sie in ihrer beruflichen Laufbahn mit anstoßen konnte, waren die Initiativen zur zweijährlich stattfindenden Informationsveranstaltung für private Gartendenkmaleigentümer*innen sowie zur sogenannten Parkleiterrunde. Denn nur allzu deutlich wurde anlässlich der Intensivierung der Ortstermine zu den grünen Denkmälern, dass die Eigentümerschaft vorrangig mit ihren Häusern befasst war, die umgebenden Gärten aber eher selten im Fokus der denkmalpflegerischen Bemühungen standen. Ein wiederkehrendes Thema war deshalb auch mit dem intensiven Werben für das Instrumentarium der Parkpflegewerke gesetzt, mit denen denkmalpflegerische Zielstellungen für denkmalgeschützte Park- und Gartenanlagen im Rheinland fortan in systematischer Weise ausgearbeitet und festgelegt werden sollten. Ein für Petra Engelen schmerzliches Desiderat bleibt in diesem Zusammenhang bis heute der Umstand, dass die bekannten Denkmalförderprogramme zwar sehr wohl Gelder für die Instandsetzung denkmalgeschützter Parks und Gärten bereitstellen, nicht jedoch für deren Pflege. Schmerzlich schlägt ebenfalls der Verlust zahlreicher Orangerien und Gartenhäuser zu Buche; umso erfreulicher, dass nach jahrelanger Arbeit Ende 2023 schließlich auch die maßgeblich unter Mitwirkung von Petra Engelen entstandene Publikation zu den Gartenhäusern im Rheinland veröffentlicht werden konnte.

Ihrer Nachfolge hinterlässt Petra Engelen ein dichtes, über Jahre hinweg aufgebautes und

38 | Petra Engelen an ihrer Wirkungsstätte in Brauweiler. Foto: Vanessa Lange, LVR-ADR, 2023.



39 | Das LVR-Journal stellt anlässlich einer Pressefahrt zu den Gartendenkmälern im Rheinland im Jahr 1997 die neue Gartendenkmalpflegerin des LVR vor. Quelle: Bibliothek LVR-ADR.

gut gepflegtes Netzwerk zwischen dem LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland und den zahlreichen Partner*innen und Akteur*innen im Bereich der Gartendenkmalpflege, unter denen die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur e. V. besondere Erwähnung verdient. Und wir alle werden ihren Appell verinnerlichen, dass es weiterhin und in verstärktem Maße der Öffentlichkeitsarbeit für das Thema bedarf. Denn auch nach bald 30 Jahren der institutionalisierten Gartendenkmalpflege im Rheinland ist im allgemeinen öffentlichen Bewusstsein noch immer nicht verinnerlicht, dass auch historische Parks und Gärten Denkmalstatus erlangen können und entsprechend fachlich fundierte Pflege benötigen – was im Bereich der Baudenkmalpflege schon eher als selbstverständlich gilt.

Nach einem langen Berufsleben im Dienst des gartenkulturellen Erbes im Rheinland plant unsere geschätzte Kollegin fortan vor allem mehr Zeit in ihrer zweiten Heimat Italien zu verbringen. Wir freuen uns darauf, von Petra Engelen zu lesen und zu hören, danken für die geleistete Arbeit und wünschen ihr alles Gute für einen neuen, interessanten Lebensabschnitt.

Fabian Kröning und Claudia Euskirchen

Impressum

Erscheinungsdatum:

1. Vierteljahr 2024
Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG
Soester Str. 13
48155 Münster
Tel: (0251) 690 91 3001
E-Mail: buchverlag@aschendorff.de
www.aschendorff-buchverlag.de

Redaktion:

Eva-Maria Beckmann, Philipp F. Huntscha,
Ralf Liptau, Marc Peez, Ludger J. Sutthoff,
Silvia Margrit Wolf
Redaktionskontakt:
redaktion-dir.denkmalpflege@lvr.de

Satz und Gestaltung:

Markus Schmitz, Altenberge

ISSN 0177-2619

DOI: <https://doi.org/10.17438/978-3-402-24495-1>



This work is licensed under the Creative Commons Attribution-NonCommercial-No-Derivatives 4.0 (CC BY-NC-ND) which means that the text may be used for non-commercial purposes, provided credit is given to the author. For details go to <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/> To create an adaptation, translation, or derivative of the original work and for commercial use, further permission is required. Creative Commons license terms for re-use do not apply to any content (such as graphs, figures, photos, excerpts, etc.) not original to the Open Access publication and further permission may be required from the rights holder.

© 2024 Landschaftsverband Rheinland

This book is part of the Aschendorff Verlag
Open Access program.

www.aschendorff-buchverlag.de

Eine Veröffentlichung des
LANDSCHAFTSVERBANDES RHEINLAND



Qualität für Menschen



Monschau, Blick über die Rur zur Eschbachstraße.
Für das Hotel Stern wurden bereits Notsicherungs-
maßnahmen erforderlich. Foto: Anja Schmid-Engbrodt,
LVR-ADR, März 2023.



Die ehemaligen Deutschen Edelstahlwerke zeigen sich an der Gladbacher Straße in Krefeld beinahe ausschließlich durch das Verwaltungsgebäude aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg. Dahinter verbirgt sich allerdings eine weitläufige Industrieanlage, die seit der Zeit um 1900 bis in die Nachkriegszeit beständig gewachsen ist und über den gesamten Zeitraum große Bedeutung für die Industrientwicklung in Krefeld hatte. Die Gesamtanlage war im vergangenen Jahr Gegenstand einer umfangreichen Denkmalwertprüfung. Foto: Silvia Margrit Wolf, LVR-ADR, 2023.